CHRISTIAN MORGENSTERN

DIE SCHALLMÜHLE

GROTESKEN UND PARODIEN

834M821
Osc

UNIVERSITY OF
ILLINOIS LIBRARY
AT URBANA-CHAMPAIGN
STACKS

The person charging this material is responsible for its return to the library from which it was withdrawn on or before the **Latest Date** stamped below.

Theft, mutilation, and underlining of books are reasons for disciplinary action and may result in dismissal from the University.

To renew call Telephone Center, 333-8400

UNIVERSITY OF ILLINOIS LIBRARY AT URBANA-CHAMPAIGN

JUN 2 9 1983

JUL 0 8 1983

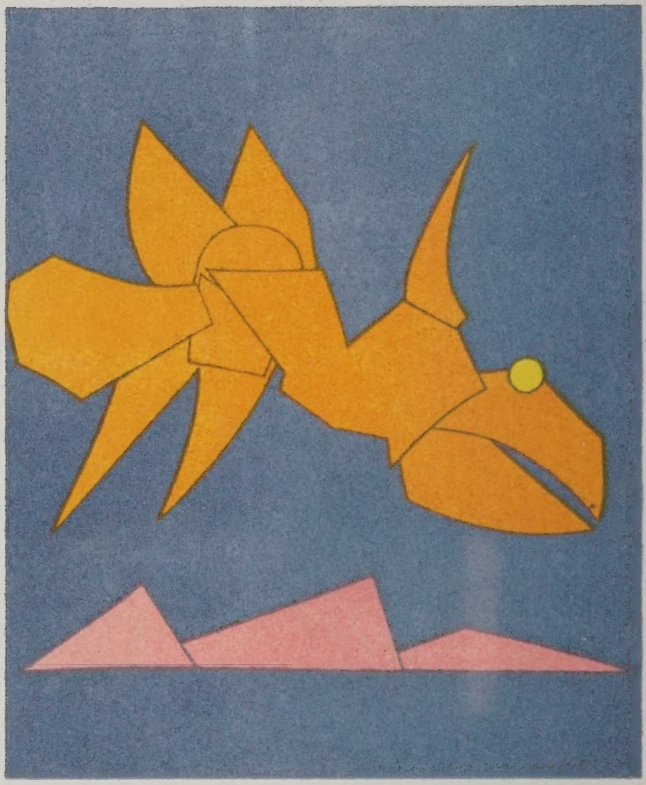
L161—O-1096

CHRISTIAN MORGENSTERN

DIE SCHALLMÜHLE

Digitized by the Internet Archive
in 2025 with funding from
University of Illinois Urbana-Champaign

https://archive.org/details/dieschallmuhlegr00morg



DRACHE ÜBERM EISBERG

CHRISTIAN
MORGENSTERN

DIE SCHALLMÜHLE

GROTESKEN UND PARODIEN

Mit vier Scherenschnitten von der Hand des Dichters

R. PIPER & CO. VERLAG MÜNCHEN
1928

Aus dem Nachlaß herausgegeben
von
Margareta Morgenstern

Erstes bis zehntes Tausend
Copyright by R. Piper & Co., München 1927

Microfilm Negative # 94-0014/18
Humanities Preservation Project

Wer fragt, der ist gerichtet,
hier wird nicht kommentiert,
hier wird an sich gedichtet.

NARR, DICHTER UND PHILOSOPH

Eine Familienszene

Philosoph:

Du machst einen lachen mit deinen Possen. Lachen befreit.

Narr:

Wenn ich dich nun noch über dich selber lachen machte und so zum Letzten dich noch von dir selbst befreite?

Philosoph:

Braucht mich ein Narr dies zu lehren?

Narr:

Sagtest du nicht einmal selbst: Am Ende des Philosophen steht der Narr? Wenn du nun noch ein Philosoph bist, so bist du noch kein Narr. Also könnte der Narr sehr wohl noch dein Lehrer sein.

Dichter:

Du magst deinen sophistischen Witz immer spielen lassen. Du gleichst einem ins Wasser geworfenen Hund, der sich nur durch fortwährendes Schlagen mit den Pfoten oben halten kann.

Narr:

Während du wohl wie ein Schwan majestätisch dahinschwimmst. Aber sieh nur zu, daß der Hund dir nicht zu nahe kommt.

Philosoph:

Der Schwan kann noch fliegen: das ist der Hauptunterschied.

Narr:

Da hast du nun wieder recht. Fliegen kann ich nicht.

Dichter:

Aber bellen.

Narr:

Dich freilich hört man nur, wenn etwas in dir sterben will, reden.

Dichter:

Sage nur singen, mein Bruder.

Narr:

Auch ein Hund singt wohl einmal, aber meistens nur, wenn ein anderes stirbt.

Dichter:

Weißt du, wohin es den Schwan sein Lebelang zieht?

Narr:

Nicht nach fremden Knochen wie den Hund.

Dichter:

Nach seiner Leda.

Narr:

Meinst du damit die Schönheit?

Dichter:

Vielleicht —. Denn mit ihr will er das Leben zeugen.

Narr:

Warum kann ich dich jetzt nicht auslachen?

Philosoph:

Weil du nicht fliegen kannst. Und wenn du es könntest, so müßtest du noch höher fliegen als der Schwan, um

auf ihn herablachen zu können, so müßtest du wie die Adler des Himmels fliegen.

Narr:

Ich will mich ganz klein machen und auf einen einsamen Berg laufen: So stößt vielleicht ein Adler auf mich herab und trägt mich mit sich zu den Wolken.

Philosoph:

Das könnte dir leichter geschehn, als du denkst. Soll ich dich einmal mitnehmen?

Narr:

Meinst du, mir würde schwindlig werden?

Philosoph:

So könnte ich dich ja wieder fallen lassen.

Narr:

Ich glaube, da droben würd ich das Lachen auf ewig verlernen.

Philosoph:

Da magst du recht haben. Man muß schon selber ein Adler sein, dort noch zu lachen.

Narr:

Im Herbst besonders, da hört man euch oft in den Nächten —

Philosoph:

Das sind die Gänse, die wilden Gänse, mein Freund, nicht wir. Unser Lachen hört niemand außer uns selbst.

Dichter:

Mach mir den Narren nicht melancholisch. Muß ich, der Dichter, euch von dem Ernst eurer Bilder erretten?

Seht nur dorthin: Seht, wie die Sonne mit schrägen Strahlen dort auf der Erde steht. Da ist kein Ausweg: Ein Strahl geht durch den Adler, den Schwan und den Hund wie ein goldener Bratspieß.

Narr:

Ein leckeres Bild für einen Hund!

Philosoph:

Recht hat der Narr.

(Man hört Schritte)

Dichter (mit einem Freudenruf):

Da kommt Maria!

Philosoph:

Die Mutter Gottes —

Maria:

(lächelnd, mit einer alle drei umfassenden Handbewegung)

— des Dreieinigen.

Narr:

Amen.

Man weiß, wie gern die Geister mit Löffeln, Messern und ähnlichen klappernden Dingen spielen, sei es, daß sie uns damit in unserer Einsamkeit zu erschrecken suchen, sei es, daß sie der Spielteufel solange reitet, bis sie eine Ungeschicklichkeit begehen und sich so verraten.

Das Seltsamste aber geschah mir einmal, als ich in meiner stillen Dachstube beim Nachtmahl saß und ein Geist sich an das steife Ölpapier machte, darin meine Butter eingewickelt gewesen war, und das ich zu einem Knäuel geballt in die Ecke geschleudert hatte.

Kaum daß ich das erste Brötchen gegessen, traf mich ein leises Knistern, wie wenn jemand mit feinen Fingern Papier auseinander zu falten trachtet. Ich tat, als hörte ich nichts.

Der Geist hatte vielleicht Hunger und wollte sich das bißchen Fett, das noch an dem Boden klebte, zu Gemüte führen. Am Ende war es auch bloße Neugier, die ihn trieb.

Inzwischen knisterte und knitterte es immer weiter. Der Knäuel rollte sogar vernehmlich um sich selbst; dem Geist schien meine Anwesenheit durchaus gleichgültig zu sein.

Ich räusperte mich.

Totenstille.

Ich habe dich wohl bemerkt! sagte ich lächelnd, — habt ihr so wenig zu tun, daß ihr wie Katzen und Kinder mit allem spielen müßt? Aber laß dich nicht stören; nur mach nicht zuviel Lärm!

Der Geist schien sich mit gekreuzten Armen vor mir zu verneigen.

Dann war mir, als ginge er auf Zehenspitzen zur Tür. Aber die Lockung mochte zu stark sein. Der geheimnisvolle Papierknäuel zwang ihn zur Umkehr.
Bald hörte ich ihn wieder rascheln und erschrocken innehalten, wenn ich den Kopf hob.
Es mußte ein weiblicher Geist sein, es war gar nicht anders möglich.
Zuletzt war er eingeschlafen.
Nun sah ich ihn ganz deutlich.
Er saß am Boden wie ein Türke und lehnte mit der rechten Schläfe an der Wand. Sein Körper war der eines Mädchens und vollkommen durchsichtig. Lange zarte Flechten hüllten wie Spinnweben die schmächtigen Glieder ein.
Ich erhob mich vom Sessel.
Ein Streifen Mondlicht, nichts weiter.
Und in diesem Streifen Mondlicht still und glänzend wie ein schlummernder Weltkörper voll Kratern, Zacken und Schneeflächen das geheimnisvolle Geisterspielzeug, mein Papierknäuel.

DIE SCHALLMÜHLE

Ein Märchen

Es war einmal ein Mann mit so feinen Gehörnerven, daß er auf den Gedanken kam, die Schallwellen der ganzen Welt in allerwärts angebrachten Trichtern aufzufangen und mit ihnen eine eigens dazu gebaute, kunstvolle Mühle zu treiben.

Gedacht, getan.

Nachdem er mit Hilfe eines gewiegten Fachmannes die technische Seite der Frage erledigt hatte, begann er seine Trichter aufzustellen und ging dabei mit einem wahren Feuereifer zu Werke.

Überall, wo Wagen rollten, Parlamente zankten, Massen lärmten, Glocken geläutet oder Schlachten geschlagen wurden, war er zur Stelle; aber auch das Geflüster heimlicher Lauben, der Bienen Summen, der Vögel Singen, der Felder, Wälder und Wogen Rauschen verschmähte er nicht, so daß das feine, fast unsichtbare Räderwerk der Mühle keinen Augenblick stillstand; denn wenn alles versagte, so redete doch immer noch ein um seinen Thron bekümmerter Landesvater oder ein böses Eheweib, oder eine Grille zirpte, oder ein Patriot rief im Traum noch Hurra.

Er gewann dabei manche hübsche Erfahrung.

Den meisten Spektakel machte die Stadt Paris (denn die Amerikaner waren wegen der weiten Entfernung ausgeschlossen). In Preußen wurde die Aufpflanzung der Trichter zwar im Prinzip nicht beanstandet, doch von der gleichzeitigen Aufpflanzung einer Reihe von Tafeln abhängig gemacht, auf welchen die Untertanen angewiesen wurden, was sie angesichts dieser Trichter

zu tun oder zu lassen hätten, wofern sie nicht mit dem Strafgesetzbuch in Konflikt geraten wollten. Die Stadt Nürnberg erklärte, sie hätte an ihrem eigenen Trichter genug, während Wiesbaden sich deren drei erbat.

Das war nun alles ganz schön und gut, — aber man mußte doch auch Korn zum Mahlen haben. Es mußte eine Getreideart aufgefunden werden, so fein, daß sie in dieser Schallmühle gemahlen werden konnte.

Es wurden demnach Leute in Erfahrung gebracht, von denen die Rede ging, sie könnten das Gras wachsen hören, und dieselbigen befragt, ob sie nicht vielleicht auch Getreide wachsen hören könnten, indem man ihnen das so Gehörte sodann gegen gutes Entgelt abzukaufen geneigt wäre. Die Herrschaften erklärten einstimmig, aber mit scheelen Blicken aufeinander, daß, wenn einer schon Gras höre, er Getreide erst recht hören könne, und versprachen, binnen Jahresfrist wiederzukommen und die Säcke ihrer Weisheit vor der Schallmühle abzuladen; was denn auch geschah, dem Erfinder und Besitzer derselben aber nur neue Sorge und Verlegenheit brachte.

Denn nun mußte jemand gefunden werden, der aus dem wunderlichen Mehl Brot backen konnte, und der fand sich natürlicherweise lange nicht.

Endlich kam man einem Prinzeßchen auf die Spur, von dem es hieß, daß es aus Mondstrahlen seidene Tüchlein spinnen könnte und die zartesten Finger besäße, die je an eines Menschen Hand gesehen worden seien.

Das Prinzeßchen ließ sich denn auch durch vieles Bitten bewegen, auf geraume Zeit des Schallmüllers Gehilfin zu werden und fing rüstig an, darauflos zu kneten und zu backen, ein Brot nach dem andern und

einen Kuchen nach dem andern, bis es wohl an die hunderttausend und mehr waren und der Meister nicht anders als zufrieden sein konnte.

Aber nun kam eine neue Not.

Da nämlich viele tausend Brote, aufeinandergelegt, erst die Dicke von Florpapier erreichten, so mußten nun wieder erst Menschen oder Völker gefunden werden, welche zum Essen dieses Brotes tauglich und willig sein mochten.

Von einem Handelsmann, der just des Weges fuhr, ward man zufällig daran erinnert, daß die Norweger ein sogenanntes Flachbrot, die Schweden ein sogenanntes Krachbrot und die Juden das bekannte dünne Osterbrot oder Matze äßen, und beschloß, sich zunächst an diese drei Volksstämme zu wenden. Man berief daher einen Schweden, einen Norweger und einen Ebräer und legte ihnen die Frage vor, ob sie wohl dächten, daß mit dem Schallbrot nach ihren Ländern ein lohnender Handel getrieben werden könne. Der Schwede glaubte die Frage höflich aber bestimmt verneinen zu müssen, indem er sich im Hinblick auf die anmutige Zuhörerin der größten Artigkeit befliß; der Norweger brummte, wenn sie sich einen schlechten Spaß mit ihm erlauben wollten, so werde sich zeigen, daß er ein Nachkomme Harald Haarfagers sei; und der Ebräer, ein alter Fuchs mit einem so langen und roten Barte, daß er seine Hände in ihn wie in einen Muff stecken konnte, wehrte ebenfalls, mit beiden Handflächen, die Einfuhr in sein Land ab; — aber, fuhr er fort, wenn man ihm die Prinzessin als Braut zugelobte, so wolle er sehen, was sich tun ließe und bis übers Jahr ein Absatzgebiet ausfindig machen;

wozu er listig mit den Augen blinkerte: denn er war ein alter Zauberer und seiner Sache schon sicher.

Als das aber die beiden andern sahen und hörten, entbrannten sie mit einem Male und riefen, sie würben gleicherweise um die Schöne, und der solle sie bekommen, dessen Suchen am ersten von Erfolg gekrönt sein würde.

Die Prinzessin, die nun doch schon einmal in das Räderwerk der Schallmühle geraten war, ging auf das inständige Drängen ihres Herrn, des Schallmüllers, darauf ein; worauf sich alle drei allsogleich auf die Wanderschaft machten.

Der Norweger begab sich, wackerer Landesgewohnheit folgend, unverweilt auf eine Fahrt nach dem Nordpol, dessen noch unentdeckte Bewohner ihm in seinem Liebeswahn als die geborenen Förderer und Vertilger des neuen Brotes erschienen; der Schwede eilte zu seinem berühmten Landsmanne Hedin, um ihn zu einer Reise ins Innere Afrikas zu bereden, wo, nach Herodot, der Stamm der Pygmäen hausen sollte; nur der Jude setzte die Hotels und Bahnverwaltungen nicht weiter in Nahrung, indem er sich einfach in einem nahegelegenen Orte ein stilles Dachzimmer mietete und dort, bei verhängten Fenstern und unter — Aufstellung und Verbrennung aller möglichen Geheimmittel und wunderkräftigen Stoffe seinen Hokuspokus zu üben begann. Sein Plan war nämlich, die Geister und Gespenster zu beschwören und ihnen nach dem fabelhaften Brote den Mund wässerig zu machen; denn er war sich ihrer großen Neugier und Einfalt wohl bewußt und dachte daraus, ohne wie die andern sein Leben aufs Spiel zu setzen, seinen Nutzen zu ziehen.

Nachdem er etwa ein halbes Jahr scheinbar vergeblich gebraut und gebrodelt hatte und seinen roten Bart von all den Dämpfen und Säuren schon hatte fast gelb werden sehen, tauchte plötzlich eines Nachts ein Geist nach dem andern auf und bat mit beweglichen Worten und Gebärden, ihn doch nicht länger so zu quälen und nicht in einem fort, seit nun schon sechs Monden, nach seinesgleichen zu rufen.

Der Alte faßte sich sogleich und fing an, von einer seltsamen Entdeckung — die er noch nicht näher bezeichnete — zu schwatzen, welche er dem Geisterreich mitzuteilen für seine heilige Pflicht halte, weil er gewiß sei, daß es ihm dort ewig gedankt würde.

Er könne ja freilich, wenn sie ihre Ruhe so über alles liebten, auch ebensogut schweigen.

Aber nun ließen die schattenhaften Gesellen ihrerseits nicht locker, so daß er bald mit seinem Schallbrote herausrücken konnte, wenn er sich auch wohl hütete, den Standort der Mühle zu verraten.

‚Du hast' — sprach einer der Geister zu ihm — ‚uns mit deiner Nachricht fürwahr einen außerordentlichen Dienst erwiesen. Denn wir sind die hungrigsten Mäuler der Welt geworden, seit man aufgehört hat, unsere Grabstätten mit dem zu versehen, was uns auch im Leben das Liebste war, nämlich ein fetter Imbiß und ein herzhafter Schluck dazu. Ach, was hat man uns in früheren Zeiten alles mitgegeben, wie wurden unsere Hügel regelmäßig mit Schinken, Fischen, Kuchen, Metkrügen und dergleichen leckeren Dingen bestellt, wie überbot man sich in Aufmerksamkeiten, indem man uns unsern Regenschirm, unsere Gummischuhe, die Leibflasche, ein Spiel Karten, unser Pfeifchen,

unser Feuerzeug, ja sogar unser Pferd oder Schiff mit ins Grab legte!'

‚Ihr wollt also' — sprach der Alte — während alles wehmütig seufzte, ‚jene geheimnisvolle Mühle kennen lernen. Nun wohl, stellt Euch drei Mitternächte nach dieser am nächsten Kreuzweg im Osten des Fleckens ein, so werde ich Euch meine Bedingungen machen und Euch, sofern Ihr auf sie eingeht, zu meinem Freunde dem Schallmüller und seiner schönen Bäckerin, meiner hochadeligen Braut, geleiten.'

Kaum aber, daß der schwefelbärtige Fuchs dies gesagt hatte, geschah ein Sausen und Pfauchen und brachte die Schatten in wilde Verwirrung.

Es war der Nordpolfahrer, welcher soeben im ewigen Eise erfroren war und nun, als Geist, seinem noch lebenden Rivalen an die Kehle fuhr. Er durchkältete im selben Augenblick das ganze Gemach, so daß seine Gefährten laut klapperten und schnatterten und selbst den unerschrockenen Ebräer eine Gänsehaut überlief.

‚Erfahret denn,' — rief der Verewigte — ‚daß es dieses Mannes und seiner Bedingungen gar nicht bedarf; denn ich selbst kenne das Ziel der Reise und werde Euch ungesäumt dahin führen.'

Der Alte gab das Spiel bereits verloren, als abermals ein Brausen und Pfauchen entstand, diesmal aber, als ob ein Strahl heißen Dampfes das Gemach durchzischte.

Es war der Afrikareisende, welcher soeben auf einem Festessen der Suahelis verspeist worden war und nun seinerseits als seliger Geist in die Situation eingriff. Er ließ sich zunächst von seinem Stammverwandten Auskunft erteilen, und wie sie beide miteinander

sprachen, gab der eine von seiner Wärme, der andere von seiner Kälte ab, so daß sich nach und nach die Temperatur wieder ausglich.

Der Schwede war indessen immer noch genug Schwede, um dem derben Richterspruch des andern eine, wenn auch nicht minder ernste, so doch weit gefälligere Form zu geben. Er setzte dem alten Zauberer auseinander, daß es sozusagen eine Anstandspflicht für sie sei, ihn auf ihrem Zuge nach der Schallmühle mitzunehmen. Es wäre der größte Undank, wenn sie ihn jetzt allein ließen und die Früchte seiner Mitteilung allein ernteten.

Dabei faßten sie ihn allesamt bei seinem mächtigen Bart und entführten ihn durch die Lüfte, wo er denn bald sein Irdisches verlor und von Grund aus einer der ihrigen wurde.

In der Schallmühle — oder vielmehr der daranstoßenden Bäckerei — herrschte in dieser selbigen Nacht ein arges Rumoren.

Dazu heulte der Kettenhund, und die Hauskatze kratzte an der verriegelten Tür, bis die Prinzessin gegen Sonnenaufgang aufstand und das arme Tier herausließ. Aber wie erschrak sie, als sie in die Vorratskammer eintrat und sämtliche Brotbretter, deren Boden zu bedecken sie jahrelang gebacken hatte, im Strahl der aufgehenden Sonne glänzend blank und leer und unschuldig daliegen sah, als hätten sie sich nie unter der Last der Schallbrote vor verhaltenem Lachen gebogen. Als sie noch so stand und dabei wie unbewußt die jungen Sonnenstrahlen durch die Finger laufen ließ, kam auch der Müller hinzu und übersah mit einem Blicke die Bescherung. Zugleich aber sah er noch etwas anderes,

wofür ihm bisher in seinem Mehlstaub die Augen noch niemals klar genug geworden waren.
Wie nämlich das Prinzeßchen in seinem Morgengewande so vor ihm stand und unversehens ein wunderliebliches Sonnenstrahlentüchlein zusammennestelte, erschien sie ihm mit einemmal ein stattliches Jungfräulein geworden und schöner als alle Schallmühlen der Welt.
Er trat ganz in die Kammer hinein, und nun erst wurde das Mädchen seiner gewahr. Blitzschnell hob es das Goldgeweb vor sein Antlitz, wie ein Tränentüchlein, hinter dem es den großen Schmerz um die gestohlene Herrlichkeit verbergen wollte.
Der Müller aber sah gar wohl, daß ihre Augen dahinter voll innerlichster Schalkheit lachten, und eh sie noch wußte wie, hatte er sie auch schon mitten durch das Schleierlein auf den roten Mund geküßt, — worauf denn alsobald Hochzeit gehalten, das Mühlrad gestoppt und aus jedem Trichter eine Trompete gemacht wurde. Darauf gingen sie über die Berge, und niemand hat sie je wieder gesehen.
Wenn du aber eines tauigen Abends oder Morgens durch Wald und Feld streifst und an Gras und Strauch glitzernde Tüchlein hängen und wehen siehst, so wisse, daß niemand anderes als die kleine Prinzessin oder eines ihrer Kinder in dieser Gegend weilt, und hüte dich wohl, ihre holden Gebilde aus Licht und Luft mit rauher Hand zu berühren.

VERTIEFTER BLICK

Durch das Eßbare hindurch
schauen wir das Uneßbare;
durch das Korn, entsproßt der Furch,
schauen wir des Bäckers Haare.

So ist jedes Stück Natur
durch Gedankenflug zu adeln,
und nur der als Tor zu tadeln,
der dabei verkehrt verfuhr.

DER MEILENSTEIN

Tief im dunklen Walde steht er
und auf ihm mit schwarzer Farbe,
daß des Wandrers Geist nicht darbe:
Dreiundzwanzig Kilometer.

Seltsam ist und schier zum Lachen,
daß es diesen Text nicht gibt,
wenn es keinem Blick beliebt,
ihn durch sich zu Text zu machen.

Und noch weiter vorgestellt:
Was wohl ist er — ungesehen?
Ein uns völlig fremd Geschehen. —
Erst das Auge schafft die Welt.

DREI HASEN

Eine groteske Ballade

Drei Hasen tanzen im Mondschein
im Wiesenwinkel am See:
Der eine ist ein Löwe,
der andre eine Möwe,
der dritte ist ein Reh.

Wer fragt, der ist gerichtet,
hier wird nicht kommentiert,
hier wird an sich gedichtet;
doch fühlst du dich verpflichtet,
erheb sie ins Geviert,
und füge dazu den Purzel
von einem Purzelbaum,
und zieh aus dem Ganzen die Wurzel
und träum den Extrakt als Traum.

Dann wirst du die Hasen sehen
im Wiesenwinkel am See,
wie sie auf silbernen Zehen
im Mond sich wunderlich drehen
als Löwe, Möwe und Reh.

Was sagt der Wind?
Du bist taub!
Du bist blind!
So sagt der Wind.

Was sagt das Laub?
Du bist blind!
Du bist taub!
So sagt das Laub.

Wer aber nichts sagt
(es faßt sich glatt)
das ist des Wichts Magd,
(der keine hat).

DER KORBSTUHL

Befreit von jeder Menschenfracht
erholt der Korbstuhl sich bei Nacht.

Er re-agiert mit seinem Rohr
und kehrt die eigne Art hervor.

Er reckt und dehnt sich wohlig aus,
gewissermaßen ‚wie zu Haus'.

Sonst stets besetzt, erlebt er itzt
die Seligkeit, daß selbst er — sitzt.

‚Ein Sessel in sich selbst,' — fürwahr,
ein Ding, so tief als wunderbar!

AUGURISCH

Es gibt erlösende Momente
und wieder solche, die es nicht sind —
(nenn sie verbösende Momente,
wenn nomina dir von Gewicht sind).

Wie häufig, daß ein Wunsch uns brennt,
es möchte dies und das geschehn!
Doch das erlösende Moment
bleibt in der Ferne stehn.

BÖHMISCHER JAHRMARKT

I

Ein Fernrohr wird gezeigt, womit
man seinen eignen Rücken sieht.

Es führt durchs Weltall deinen Blick
im Kreis zurück auf dein Genick.

Zwar braucht es so geraume Frist,
daß du schon längst verstorben bist,

doch wird ein Standbild dir geweiht,
empfängt ihn dies zu seiner Zeit.

II

Da jedermann nicht vergewärtigt,
daß man ein Standbild ihm erstellt,
wird nebenan im nächsten Zelt
ein solches Standbild angefertigt.
Drum fast ein Tor, wer nicht bestellte
daselbst für billige Gebühr
sein Monument. Den Platz dafür
vermittelt man im dritten Zelte.

III

Karten, ungeheure Karten
hängen an der Wand und warten.

Überall in allen Ländern
stecken Stecknadeln mit Bändern.

Auf den Bändern stehn die Namen
der geehrten Herrn und Damen,

die für solche Monumente
gegen Zahlung einer Rente

dementsprechende Parzellen
freundlich zur Verfügung stellen.

Ohne jegliche Methoden
kommt man so zu Grund und Boden

sei's in Schwaben, sei's in Schweden;
(von dem Nachruhm nicht zu reden).

IV

Der Summe dieser Grundstückpächter
entwächst von selbst und obendrein,
gleichsam als Interessenwächter
ein diesbezüglicher Verein.

Der Jahresbeitrag ist gebührlich,
zumal das Jahrbuch gänzlich frei,
und wer kein Sonderling natürlich
bestellt darin sein Konterfei.

Man sieht ihn dann an Ort und Stelle
mit einem Fernrohr stehn und schaun:
In Wahrheit eine Freudenquelle
für gleichgesinnte Herrn und Fraun.

V

Doch, wie gesagt, trotz allem Streben
läßt der ertrachtete Effekt
sich nicht persönlich mehr erleben.

Die weitre Regelung bezweckt
die Herme. Nebenbei indessen
darf man sich selbst nicht ganz vergessen.

Man stirbt, wenn auch nicht heut und morgen.
Und will man dann begraben sein,
so muß man doch auch dafür sorgen.

Und dies tut wieder ein Verein,
und zwar begräbt er wie die Norm
im Sockel Sie und Aschenform.

VI

Dies alles und noch mehr ist Ihnen
vielleicht ein wenig viel erschienen.
Jedoch von Ihrer Ruhe trennt
Sie schließlich nichts als ein — Agent.

Ein Stellvertreter, dem Sie jährlich
ein Fixum zahlen, nicht zu spärlich,
wird Ihnen gegen ein Entgelt
im Nebenzimmer vorgestellt . .

Wir hoffen, daß Sie sich ihn mieten.
Sie finden wahrlich nirgends nichts
so Vorteilhaftes angesichts
des Ungeheuren, das wir bieten:

Ein Fernrohr, schlechterdings ein Wunder,
ein Grab, ein Denkmal, ein Stück Grund
befreit Sie von dem ganzen Plunder.
Wo nicht, erscheint ein Stehmann und — —

Sie zaudern noch! Wir geben glatt
das erste Schaltjahr in Rabatt.
Ist's möglich — können Sie noch schwanken?
Fürwahr! Sie werden uns noch danken.

EINE MINUTE

Dampfschiffkai im Sturm und lichtem Nebel. Ein Passagier. Ein fremder Herr. Stimmen.

(Man hört die Dampfsirenen eines großen Schiffes dreimal, gleich darauf fernes Rasseln von Ankerketten. Ein Herr mit Handtasche kommt von links gelaufen.)

Der Passagier:

Donnerwetter! Donnerwetter! Heda! Hollah! Verflucht und verdammt! Holla, Bootsmann! Was? Nicht mehr möglich? Es muß möglich sein (winkt krampfhaft) Ich zahle doppelt — — dreifach — — Was? Herrgott, er dreht doch erst noch. Ich muß noch an Bord, ich muß, — mein Gepäck — ja natürlich — — Himmelschockschwerenot ist das eine Niederträchtigkeit — was fang ich nur an — — ach was — das bißchen Seegang — — der Teufel soll dieses Rindvieh von Kellner holen — — na, hör mal, hör mal, Junge, das ist nett, das lob ich mir — und morgen der Vortrag — (läuft hin und her) ich bin vollkommen geliefert — es ist aber doch wirklich —! (zieht die Uhr) — Eine Minute wars, sage und schreibe eine Minute — na Glück muß der Mensch haben, Glück, Glück, Glück —

Ein fremder Herr: (von rechts)

Sie wollten noch mit? (weist hinaus)

Der Passagier:

Ja, natürlich; Sie auch?

Der Fremde:

Ich? Nein.

Der Passagier:

Denken Sie, eine Minute! Es ist um verrückt zu werden. Die Kerle hätten mich aber auch noch übersetzen können. Jetzt kann ich zwei Tage in dem Nest hier warten oder doppelt soviel für Eisenbahnbilletts ausgeben. Es ist einfach zum Verzweifeln!

Der Fremde:

Meinen Sie? (er zieht ein zusammengefaltetes Zeitungsblatt aus der Brusttasche) Haben Sie schon die Morgenausgabe der Hamburger Nachrichten gelesen?

Der Passagier:

Wieso? Warum?

Der Fremde:

(überreicht ihm das Blatt) Vielleicht interessiert Sie die Nummer.

Der Passagier:

Sehr freundlich. Aber Sie berauben sich. Ich kann sie ja in jedem Gasthaus bekommen. Und jetzt augenblicklich —

Der Fremde:

Immerhin.

Der Passagier: (nimmt sie, etwas verwundert)

Nun denn, wie Sie wollen, mein Herr. Meinen besten Dank.

Der Fremde:

Keine Ursache. (Er grüßt und geht nach links ab)

Der Passagier: (blickt ihm kopfschüttelnd nach, dann gedankenlos auf die Zeitung in seiner Hand)

Was soll ich denn damit! (Faltet sie unwirsch auseinander, stutzt leicht) Was ist das? Furchtbares Schiffsunglück; fettgedruckt. Wo denn schon wieder? O Gott! Vor Christiansand? Da wär ich ja auch vorbeigekommen. (Liest weiter) Wie denn? Diana — so hieß doch auch mein Schiff. Was — ist — denn — das! Ah, eine alte Nummer, die mir der Mensch (sieht nach) 14. Januar? Na natürlich, heut haben wir ja den 13. Was ist denn das nur? (vertieft sich in den Text, entsetzt) Aber — was — ist — denn — das — nur!! Wort für Wort —! Bin — ich — denn — wahnsinnig — geworden?

(Ein Windstoß entführt das Blatt aufs Meer)

Der Passagier: (läßt sich auf die Bank fallen, bedeckt das Gesicht mit beiden Händen, wie irr)

Um — Gottes — willen —

(Es dunkelt stärker und stärker)

Am Rande des Kais, unhörbar und von dem in sich Versunkenen unbemerkt, geht der Fremde, von links zurückkommend, an ihm vorüber und verschwindet, nach einem kurzen Blick auf ihn, lautlos, wie er gekommen.

Der Vorhang fällt.

‚Was ich sagen wollte —‘ begann der junge N. — wobei ihm der berühmte Aufsatz Heinrich von Kleists, ‚Über die Verfertigung unserer Gedanken beim Sprechen‘ einfiel; — worüber er wiederum vollständig vergaß, die Frist dieser Phrase zur Auffindung der Fortsetzung zu benützen, — ‚also was ich sagen wollte —‘ wiederholte er, — aber er war nicht imstande, sich auf das zu besinnen, wovon er hatte sprechen wollen, und stockte in vollkommener Gedankenlosigkeit fast eine halbe Minute, während welcher sein Blick mit einer gewissen Abwesenheit auf einem kleinen grauen Holzhause ruhte, das, mit seinem schiefen Ziegeldach wie mit einem dreieckigen Papierhut bedeckt, auf einem nahen Hügel vor einem Hintergrund von Erlen stand. Da sein Freund, den Fortgang seiner Rede erwartend, ihn nach einer Weile fragend anblickte, schüttelte N. kurz und heftig den Kopf, ließ Absicht Absicht sein und deutete nach dem Hause hinüber, indem er rief: ‚Es lacht uns aus!‘

Und in der Tat lachte das Haus aus vollem Halse.

Beide sahen belustigt hin und verfolgten das Mienenspiel des kleinen Hauses, welches sie, das eine Augenlid ein wenig emporgezogen und den Mund viereckig gespitzt, wie um jeden Augenblick aufs neue loszuprusten, ersichtlich verspottete.

Mit einem derartigen Gegenüber der Öffentlichkeit hatte das kleine Haus jedoch nicht gerechnet. Es fühlte sich befangen werden und bekam, obschon es immer noch lächelte, einen gezwungenen Ausdruck, der sich alsbald unter der hartnäckigen Beobachtung

und Beurteilung seiner Person durch die zwei fremden Menschen in unverkennbaren Ärger verwandelte. Die Freunde bemerkten es und begannen nun ihrerseits über das Haus zu lachen.

‚Wa — wa — wa — was fällt diesen Leuten ein?‘ sagte das Haus hörbar zu sich selber. ‚Wa — wa — wa — warum gaffen sie mich so an und machen mich zum Gegenstand ihrer fa — fa — fa — faden Witze? Ich — ich — ich verbitte mir da — da — da — das!‘

Dabei sah es mit hochgezogenen Brauen, das rechte Auge mit dem Ausdruck von: unglaublich! weitaufgerissen, das linke gekränkt blinzelnd, die beiden an, die sich immer noch über seine Physiognomie unterhielten, indem sie sich besonders auf seinen Mund aufmerksam machten, der nach seinem zornigen Erguß viereckig, wie das Maul eines speienden Tritonen, offen geblieben war. Es war bitterböse und auf dem Punkte angelangt, wo es nicht mehr wußte, wie es sich helfen sollte.

Und nun nahm gar der eine sein Taschenbuch heraus und begann es zu zeichnen.

‚Also das wollte ich vorhin sagen —‘ nahm N. den fallen gelassenen Gedankenfaden wieder auf: — ‚Ob du nämlich Fräulein von P. schon geantwortet hast.‘

‚Fräulein von P.?‘ wiederholte der andere zerstreut, während er den Bleistift mit Daumen und Zeigefinger in der Mitte faßte und visierte.

‚Ich meine nämlich,‘ fuhr N. fort, ‚es wäre gut, ihr zu sagen, daß, wenn Paul auch nicht der Mann wäre, für den sie ihn nach alledem halten müsse, was seiner Zeit in Indien und neuerdings wieder auf Sylt geschehen ist —‘ ‚Also du hast ihr vielleicht bereits geschrieben?‘

setzte N. hinzu. Da der Zeichner nichts entgegnete, trat er hinter ihn und sah ihm über die Schulter, nicht ohne zugleich in ein herzliches Gelächter auszubrechen. Plötzlich nahm das Haus sein Dach ab und grüßte —.

BEI JACQUES MERK

Ein Interview

Hotelzimmer. Die Bühne ist leer. Es klopft mehrere Male. Endlich kommt der berühmte Komponist Jacques Merk mit Lumpi, seinem Frauchen, und ruft:

Jacques Merk:

Herein!

Betty Ohnescham (tritt ein):

Guten Tag!

Merk:

Womit kann ich Ihnen dienen?

Betty:

Ich möchte Sie um eine Unterredung bitten.

Merk:

Eine Unterredung?

Betty:

Jawohl, ich bin Mitarbeiterin der Spreezeitung.

Merk (weist auf einen Sammetsessel. Lumpi setzt sich auf Merks Knie):

Sie sind Mitarbeiterin der Spreezeitung?

Betty:

Jawohl, und Sie, verehrter Meister —

Merk:

Kennst du die Spreezeitung, Lumpi? (Lumpi steckt Merk eine Zigarette in den Mund)

Lumpi:

Die Spreezeitung?

Betty (einen Bleistift hervorziehend):

Wann sind Sie demnach geboren?

Merk (verbindlich lächelnd; nachdem er sich die Zigarette angezündet):

Also von der Spreezeitung sind Sie, mein Fräulein?

Betty:

Ich bin übrigens Frau — aber —

Merk:

Seit wann, wenn ich fragen darf?

Betty:

Schon seit sieben Jahren —

Merk:

Und wann sind Sie geboren?

Betty:

1870 —

Merk:

Haben Sie Kinder?

Betty:

Eins. Aber —

Merk:

Und wie heißen Ihre Kinder?

Betty:

Kätchen. Aber im übrigen —

Merk:

Was haben Sie sich dabei gedacht, als Sie es zur Welt brachten?

Betty:

Aber ich bitte Sie —

Merk:

Womit haben Sie Ihre Flitterwochen verbracht?

Betty:

Aber, verehrter Meister —

Merk:

Haben Sie sich als Mädchen glücklicher gefühlt, als Sie sich jetzt als Frau fühlen?

Betty:

O gewiß — aber —

Merk:

Stehen Sie mit Ihrem Mann nicht gut?

Betty:

O doch, aber verehrter Meister —

Merk:

Was ist Ihr Mann?

Betty:

Rechtsanwalt; aber —

Merk:

Wo wohnen Sie?

Betty:

Neue Straße —

Merk:

Wohnen Sie schon lange da?

Betty:

Wir wohnen seit dritthalb Jahren da — aber, verehrter Meister —

Merk:

Gedenken Sie noch lange dort wohnen zu bleiben?

Betty:

Das kann ich Ihnen nicht so sagen; denn — aber ich bitte Sie —

Merk:

Haben Sie Zentralheizung?

Betty:

Nein —

Merk:

Pflegen Sie jeden Tag auszugehen?

Betty:

Aber um Gottes willen —

Merk:

Wie heißt die Schneiderin, bei der Sie arbeiten lassen?

Betty:

Aber —

Merk:

Sind Sie Berlinerin?

Betty:

Ja, natürlich, aber —

Merk:

Und was tun Sie, wenn Sie es nicht mehr sind?

Betty:

Ich verstehe Sie nicht —

Merk:

Ich meine, glauben Sie an Gott?

Betty:

Wie soll ich Ihnen darauf so schnell antworten? Aber —

Merk:

Wieviel Künstler haben Sie schon interviewt?

Betty:

Sehr viele, aber —

Merk:

Und wie sind Sie sich immer dabei vorgekommen?

Betty:

Sehr geehrt; aber —

Merk:

Sie sind wohl durch und durch Anhängerin des modernen Journalismus?

Betty:

Ja, aber, Meister, ich —

Merk:

Welchen Journalisten lieben Sie am meisten?

Betty:

Ich möchte keinen Namen nennen —

Merk:

Haben Sie zu keinem ein näheres Verhältnis?

Betty (reißt den Mund halb auf) —

Merk:

Darf ich mir Ihr Gebiß auf einen Augenblick ausbitten?

Betty (erhebt sich halb):

Oh, verehrter Meister — Ihr Interesse für mich ist zu schmeichelhaft —

Lumpi (springt von Merks Knie herunter):

Um Himmels willen, Schacki! Du sollst ja um elf auf der Probe sein!

Merk (nimmt die Uhr heraus):

Donner und Doria! Ja, nicht wahr, da entschuldigen Sie schon, liebe Frau — aber ich weiß ja Ihren werten Namen noch gar nicht —?

Betty:

Betty Ohnescham.

Merk:

Also, geschätzte Frau Betty Ohnescham — nicht wahr, Sie entschuldigen?

Betty:

Oh, Jacques Merk hat nicht nötig, sich irgendwie zu entschuldigen! Auf Wiedersehen, verehrter Meister! Empfehle mich, gnädige Frau!

Das Ehepaar:

Adieu, adieu.

(Betty und Merk nach entgegengesetzten Seiten rasch ab)

Vorhang.

ECCE CIVIS

Ein bürgerliches Drama

(um 1898)

Handelnde:

Eine Kiste Zigarren
Eine Schachtel Zigaretten
Ein mit zwei Kuverts gedeckter Eßtisch
Eine große gedeckte Gesellschaftstafel
Ein Tablett mit Kaffeegeschirr
Ein Tablett mit Wein
Ein Tablett mit Bier
Parfümflaschen, Tüten mit Konfekt, Löffel, Messer, Gabeln, Kohlenschaufeln, Schnapsservice, große und kleine Brotkörbe, Ausguß, Wasserhähne, Putzlappen, Korkzieher, Zuckerdose usw. usw. nach Bedarf und Belieben
Dazugehörige Personen

Erster Akt

(Ein hübsches Junggesellenzimmer)

Erste Zigarre (läßt Ringel zur Decke steigen)

(Der dazu gehörige Herr sagt etwa): Wo nur die Fanny heut so lang bleibt! (Läßt sich vom Zimmer zu schaffen machen)

Mehrere Teller (klappern)

Gabeln (klirren)

Eine Tüte mit Datteln (wird irgendwo versteckt)

Eine Flasche Sekt (knallt)

(Der dazugehörige Diener sagt etwa):
Bleibt heut das Fräulein aber lang!

(Nach einer Weile klopft es und die Erwartete kommt)

Eine Zigarette (fängt an zu brennen)

(Der dazugehörige weibliche Mund sagt etwa):

Du hast wohl heut etwas warten müssen, Fredi.

Die Zigarre:

Du machst dir eben nichts aus mir.

Die Zigarette:

Ach geh, was du dir auch immer einbildst. Komm, eß mer.

(Man setzt sich zu Tisch)

Das gesamte Tischgerät (entwickelt eine lustige Musik, durch welche hindurch man hie und da einige Namen von Speisen und Personen sowie allerlei auf diesen und jenen Lebensausschnitt Bezügliches vernimmt)

(Nach einer Weile fällt der Vorhang)

Zweiter Akt

(Ein Salon)

(Eine Menge Zigarren und Zigaretten mit dazugehörigen Personen beiderlei Geschlechts kommt aus dem im Hintergrund durch eine breite Flügeltür sichtbaren Speisesaal, nicht jedoch ohne des öftern dahin zurückzukehren, ein Glas Wein, ein Stück Torte zu sich zu nehmen, einen Toast auszubringen oder dergleichen)

Erste Zigarre:

Das mit der Huber soll also wirklich wahr sein?

Zweite Zigarre:

Meine Frau hat die zwei mit eignen Augen —

Eine Zigarette:

Mit eignen Augen!

Ein Stück Torte:

Um Gottes willen, seid still! Dort kommt er!

Mehrere Zigarren und Zigaretten:

Pst! pst! pst!

Dritte Zigarre (in Begleitung des Herrn Alfred Müller tritt auf):

Guten Abend, meine Damen und Herren!

Sämtliche Zigarren und Zigaretten:

Guten Abend, Herr Müller.

Zweite Zigarre und dritte Zigarette (zugleich)

Bitte, meine Herrschaften, der Kaffee!

Ein Tablett mit Kaffeetassen (beherrscht auf längere Zeit die Situation)

(Unter mannigfachen mehr oder minder hörbaren und wichtigen Gesprächen der zu den verschiedenen Requisiten gehörigen Personen vergeht die vorgeschriebene Zeit, bis der Vorhang wiederum fallen kann)

Dritter Akt

(Ärmliche Giebelstube)

Eine Zigarette (sitzt mit dem dazugehörigen Fräulein Fanny vor einem Tisch)

Löffel, Messer, Gabeln (lassen sich von ihr putzen und führen eine Weile das Wort)

Eine Zigarre (in Begleitung des Herrn Alfred Müller tritt auf):

Grüß dich Gott, Fanny!

Die Zigarette:

Jessas, Fredi, wo kommst denn du jetzt her?

Die Zigarre:

Es mußte sein. Aber erst schaff mir was zu trinken, ich bin wie ausgedorrt.

Die Zigarette:

Ich hab aber bloß Bier da.

Die Zigarre:

Schadt nichts. Gib nur her! Fanny — zwischen uns muß es aus sein. (Schenkt Bier ein)

Die Zigarette (zitternd)

Ich hab mirs ja gedacht.

Die Zigarre (paffend)

Also machen wirs kurz.

Die Zigarette (liegt mit dem Kopf auf dem Tisch)

Das Bierglas (trommelt)

Die Löffel, Messer und Gabeln (machen einen nervösen Lärm)

(Dazwischen spielt sich eine Art von Szene ab, an deren Schluß das Ende des Stückes steht)

Die Zigarre mit Zubehör (verschwindet von der Bühne)

Die Zigarette (erlischt).

Der Vorhang fällt.

Ende

Nun, zeitweis, meinetwegen, laßt mir ein
das flotte, weiche, weibische Gespiel:
doch nicht zu viel, ihr Götter, nicht zu viel,
ich will nicht Mehlspeis, will noch Speismehl sein.

Wär ich Ovid, ich faßte meinen Kiel
und schrieb von Orpheus neue Melodein
oder von Kirke, — wie als Lamm und Schwein
(aus Zucker) ihr die Welt zum Opfer fiel.

Das Leben, aufgefaßt als Walzertraum,
als Liebelei, als lustig Wittibtum,
halb larmoyant, halb ‚vogue la galère'. —

Halb Markt, halb Turf, halb Puff, halb lieb, halb dumm,
halb Grazie, Schminke halb, halb Teig, halb Schaum —
nun ja — ‚man nimmt halt davon zum Dessert'.

SANCTA SIMPLICITAS

Sancta simplicitas,
quae regis nostras animas,
tibi laus et gloria
sit in omni hora!

Miserere,
si severe
casibus offendimur!
Fac ridentes
te videntes:
Omnes tum accendimur.

Quamquam multi,
qui perstulti,
te non volunt venerari,
tamen rari,
mente culti,
sacerdotes tibi, Lari.

Serva nos!
Conserva nos!
Fidissima acerva nos.

Sancta Simplicitas,
quae regis nostras animas,
tibi laus et gloria
sit in omni hora!

Ochsen stehn herum
um ein Blumenbeet,
auf dem Beete steht
Veigulein, Tulipan, Chrysanthemum.

Ochsen drehn sich um.
Jeder heimwärts geht.
Auf dem Beete steht
Veigulein, Tulipan, Chrysanthemum.

Barmherzige Wolken,
ihr sättigt den armen,
enterbten Dichter
mit immer neuen
reizvollen Speisen!
Ihr wölbt euch zu Früchten
und dehnt euch zu Broten;
Fische und Vögel
gaukelt ihr gern ihm vor.
Fleht seine Lippe
durstig zum Himmel,
öffnen sich flugs
eure Tränensäcke —
und dankbar leckt er
vom hängenden Schnurrbart
die reichlichen Tropfen.
Was weiß der Laie,
der stoffgebundne,
vom Mahl des Poeten?
Pack dein Kaufgeld
und troll dich fort,
o edler Mitmensch!
Luft und Wasser
waren noch stets
unsre Köche!
Welcher Dichter
nährte sich je
von irdischer Atzung?

O ihr ewigen Hüterinnen der Gemeinplätze . .
O ihr treuen Hirtinnen jeder Allmende . .

Komme jeder auf unsre fetten Wiesen, sagt ihr,
und fresse sich satt und gut auf unsern Plätzen.

Dieses Gras gibt Friede und gute Verdauung,
dieses Gras war schon Kost unserer Väter und Ahnen.

Und herbei komme ein jeglicher, Ochs und Schaf,
und Vögel und Käfer sollen noch Gäste sein.

Ja besonders die Vögel, diese Nomaden des Himmels,
ja besonders all das, was zum Fliegen verdammt ist.

Es ist nur eins, was dem Deutschen
im innersten Sinn widersteht:
eine Seite, die unbeanmerkt *)
von oben bis unten geht.

Und lieber wär ihm schließlich
kein Text als solch ein Text **).
Er mag sie nicht die Eiche,
um die kein Epheu wächst ***).

---

*) Gemeint sind die Zeilenzahlen, ein für jeden ersprießlich letztes Hilfsmittel

**) = ohne Anmerkung

***) Sehr wahr! Vortrefflich gegeben!

MORALISCHE BALLADE

Es war einmal ein Bleichgesicht:
An dessen Wiege saß sie nicht,
die Muse der Verständnisleiter
für Kunst und Künstler usw.

Jedoch das Bleichgesicht erhob
den Anspruch auf doch solches Lob, —
woraus sich mancherlei entwickelte,
wobei es dem und jenem prickelte.

Meingott, 's gibt viele Bleichgesichter,
nicht jeder Weiße ist ein Dichter,
nicht jeder Schwarze ist ein Mohr,
und keiner kann imgrund davor.

Allein es gibt auch jederzeit
Erkenntnis und Bescheidenheit.
Und wer sie hat, wird still gepriesen,
und wer sie nicht, hinweg gewiesen.

HERR MEIER

Herr Meier hält sich für das Maß der Welt.
Verständlich i s t allein, was i h m erhellt.

Herr Meier sagt, wozu doch eure Kunst,
wenn nicht für mich! Sonst ist sie eitel Dunst.

Noch mehr, bei weitem mehr: Herr Meier meint,
daß dann die Kunst im Grunde sträflich scheint.

Man muß sich eiligst von Herrn Meier wenden,
um nicht mit Mord und Raserei zu enden.

PROFESSOR SITTICH

DER GRÜNE LEUCHTER
LITERATURGESCHICHTE IN BEISPIELEN

DER GRÜNE LEUCHTER

Peter Altenberg

Der junge Mann von dreiundzwanzig Jahren, vier Monaten und siebzehn Tagen, — wenn man den angebrochenen schon mitzählte, — erwachte.
D. h. er schlug ein paar Augen auf, — die waren wie ausgetrunkene Weingläser nach einem Fest, wenn das Dienstmädchen frühmorgens hereinkommt und denkt: ‚Mein Gott, das gibt wieder eine Arbeit.'
Er schlug also seine Augen auf, diese ausgetrunkenen Weingläser, in denen noch die Neige der Erlebnisse der letzten Nacht schillerte, wie ein Rest alten Bordeaux, den selbst das Dienstmädchen nicht mehr mochte —
mochte — — und richtete sie auf den Leuchter aus grünlasiertem Ton, der neben seinem Bett auf dem marmornen Nachttischchen stand. ‚Grüner Leuchter', dachte er, und die Vokalisation dieser Worte tat ihm wohl.
Er hätte ja auch sein Chronometer erblicken können und denken: ‚Silberne Uhr'. Aber das hätte ihm ohne Zweifel die Seele zerschnitten, als wenn einer gesagt hätte: ‚Bissiger Hund' oder ‚Sitzen Sie ruhig'.
Er fühlte: ‚Grüner Leuchter'.
Das war alles mild und schön, stark und doch gütig. Es war wie ein Stück Griechenland — wie wenn ein junger Wiener seinem kleinen Mädchen nachschaut, mit einem Blick, als wollte er sagen: ‚O — du — Griechenland!'
Der junge Mann phantasierte: ‚Grüner Leuchter...' Er phantasierte: ‚Grüne Bäume' und ‚Leuchtende Sonne'.

Und es war, als hätte das Dienstmädchen die Weingläser geputzt, und nun spielte die Morgensonne mit den blanken leeren Gläsern und täte so, als ob sie neuen goldenen Wein dareinfüllen wollte.
Der junge Mann von dreiundzwanzig Jahren, vier Monaten und siebzehn Tagen — wenn man den angebrochenen schon mitzählte — gähnte laut: ‚Ah — h — h —‘
Dann fühlte er verdrossen: ‚Du mußt jetzt aufstehen‘.
Darunter aber fühlte er — wie das Streichen einer leisen besänftigenden Frauenhand über weiches Kinderhaar —: ‚Grüner Leuchter‘.
Er lächelte unwillkürlich und dachte: ‚Mein Gott!‘
Dann kleidete er sich langsam an.
‚Grüner Leuchter . . . .‘

DIE TORTE

Peter Altenberg

Weißt du, was eine Torte ist?
Armer, Unglücklicher, Lieber!
Wie eine Zither bist du, über der eine
Flanelldecke liegt . .
Klingst du wieder, wenn ich dich frage: weißt du,
was eine Torte ist?
Um Gottes willen, schau nicht so aus!
So eiskalt!
So steinstarr!
So blöd!
So wie der Packträger um die Ecke, wenn ich
ihm etwa sagte: Die Wiesenthal!
Und er mir darauf sagte: Verzeihn'S
Herr von Altenberg — aber i c h sag: D a s
Wiesental!
Und grinst.
Hoffnungslos.
Ein Semmering liegt zwischen uns.
Mit Hotels.
Mit Eisenbahnen.
Mit ich weiß nicht was.
Also: weißt du, was eine Torte ist?
Eine Torte, Menschenkind, eine Torte?

Und meine Seele stand vor steilen Bergen
und hatte sehr zu tun mit ihrem Kerne;
denn aus ihm sproßte wie aus weiter Ferne
ein ganzer Haufe von sehr großen Zwergen —

die regungslose rote Augensterne
auf sie hinhefteten . . . Da kam der Ferge
und warf den schwersten seiner schweren Särge
auf mich, daß ich sehr tiefe Schmerze lerne.

Und Wölfe saßen rings um die Zisterne . . .
Und eine Stille ging als wie ein Scherge . . .
Und ich erwachte dumpf in der — Taberne.

ETUDE

(X'scher Bau mit Y'scher Schlußwendung)

Ich spreche oft von Blumen, welche
mir ihre wollustdunklen Kelche
zu Festen ohne Ende reichten,
die ich in den sehr wenig seichten
Stunden, die mir das Herz erweichten,
austrank und in den mondgebleichten
Nächten, da ich dich fand am Quellche.

VOM NEUEN WEIBE

(Rhapsodie)

Und weiße Pröbste
gingen auf den Wiesen
und
aßen Öbste,
die sie bald vergaßen,
vom tauben Mund
der Dinge, welche beim
Ersprießen
fließen,
als wie solche Trauben,
die, wenn sie reifen,
den sehr tiefen Reim
auf Rauben
wie zum Greifen
uns erlauben; —
und Nächte brachen auf —
wie Wunden zum
Betasten fahler Tode
Verse sprechen
und stumm
den Star der Weltpagode
stechen —
indem
ein wundes Lächeln
durch die Silben
der irren Tröste
in die Wüste sehnte,
als dehnte

im Vergilben
sich erlöste
Verwirrung nach dem Lehm,
den Rosen fächeln . . .

AUS LAMETTA VOM CHRISTBAUM DER DRITTLETZTEN ERLEUCHTUNG

Ich wünschte daß ihr jene pfade trätet
Auf denen unsre antilopen-süchte
Den myrrhenduft berauschenderer früchte
Genossen als um die ihr glücklich bätet

Daß weid und pappel ihres matten silbers
Entwohnten zierrat euch zu knieen schütte
Indes zum tempelhof des weltvergilbers
Die knaben wallen wein in buchner bütte.

Dann würden eure wunden durch die gitter
Der allzustrengen schergen röter bluten
Und eure seelen auf dem hochgeschuhten
Kothurn des engels nahn dem kranz der ritter

Ich sitze, den Blick auf meine Weltkarte gerichtet.
Ich besinge das Weltmeer, die Mutter der Erde.
Schwärzlich türmt es sich auf, fürchterlich brüllt es einher, wie ein fließendes Gebirge, unberechenbar, schrecklich, ein Spiel der Stürme.
Blau liegt es da, wie eine Verheißung vielfältigen Glücks.
Weltteile, völkertragende, steigen aus seinem Schaum empor.
Fünf, sechs Venusse tauchen aus ihm empor, ungeheure, liebes- und lebensdurstige nach der Sonne verlangende und den Küssen der tausend Myriaden Sterne.
Asia, die unergründliche, den Kamm des Himalaya im Haar, an der Brust die Rose von Schiras, ihr Herz Indien, die Mutter der Menschen.
Europa, die blasse, bewegliche, den Kopf voller Träume und Launen, die Französin unter den Fünfen, die Aristokratin, die Freundin der Wahrheit, die Mutter der Kunst.
Afrika, die riesige gelbe Kuh, faul in alluzviel Sonne lagernd, der Pyramiden unfruchtbare Brüste starrend im heißen Samum, mit der schwarzen üppigen Flechte des Nils.
Amerika, die jugendlichste, unreifste, mit den vierundvierzig Herzkammern und noch keiner rechten Seele, begehrlich, erfinderisch, voll übersprudelnder Kraft, weltklug mit überlegenen Allüren, Demokratin (bis auf weiteres), nur des richtigen Mannes bedürftig, um vielleicht einst die Erste der Fünfe zu werden.

Australia, die Blutarme, umgeben von pausbäckigen Amoretten.
Grönland, die Venus der Eisbären,
ihr Herz Island mit den heißen Quellen der Sagen.
Sechsfach öffnet sich so der unendliche Meeresschoß, sechsmal birst so die tiefblaue wallende Decke, — und auftauchen die sechs beherrschenden Göttinnen, liebes- und lebensdurstige, nach der Sonne verlangende und den Küssen der tausend Myriaden Sterne.

NOCH EIN GESANG WALT WHITMANS

(Frater, peccavi ?)

Ich singe den Gesang meines Zimmers.

Ich singe den Gesang meiner Tapete, meines Plafonds, meines Fußbodens, meiner Türen, meiner Fenster, meiner Umzimmer, Unter- und Überzimmer.

Ich singe die Lampe, die aus dem Zentrum herabhängt.

Ich singe den Ofen in der Ecke, breitspurig, hervortretend, seine Verzierung auf der Brust.

Ich singe die drei andern Ecken leer oder gefüllt mit Schränken, Büsten, Wandbrettern, rechtwinklig laufend nach rechts oder links.

Ich singe den Teppich, den Tisch und die Stühle. Wagrecht liegt er am Boden. Senkrecht setzen sie ihre Beine auf seine Fläche.

Ich singe die Bilder und Karten an der einen Wand. Jedes nach seiner Weise.

Ich singe die Bilder und Spiegel an der andern Wand. Ein jedes auf seine Weise.

Den Schreibtisch besinge ich und seine Bücher, Blätter, Federn, Gestelle, Uhren, Schiebladen, Schlösser, Tintenfaß, Löschapparat, Briefauftrenner, Kuverts, große und kleine, den silbernen Trinkbecher, das Kalenderbuch, das Petschaft, die blaue Schachtel mit dem unzerbrechlichen Bleistift Koh-i-noor.

Ich singe den Pendel der großen Uhr, wenn er hin- und herschwankt.

Ich singe die Gardinen, weiß, mit den Mustern der Fabriken, durchbrochen, fallend nach links und rechts.

Ich singe den messingenen Fenstergriff, blank, sauber. Das Mädchen putzt ihn jeden Morgen. Das flinke, gemietete Mädchen aus Ruppin, im Norden der Mark.

Tretet herein, Freunde!

Hier ist mein Zimmer!

Sauerstoff, Stickstoff, Licht, Wärme, Luftdruck (doch nur so viel wie gerade recht), weiche Kissen oder ein Divan (denn ihr könntet müde geworden sein), ein Apfel, eine Birne, beides aus Borsdorf, in einer Kiste geschickt, Stroh, Papier herum von fürsorglichen Händen.

Oder wenn ihr Wein wollt?

Herein tritt der Kaufmann, zwei Stock tiefer. Er sieht sich um. Höflich zieht er den Hut. Er fragt mit lauter Stimme.

Er nennt uns seine Weine:

Den Zeltinger, den Brauneberger, den Nierensteiner, den Rauenthaler, den Rauenthaler Berg, den Rüdesheimer, den Geisenheimer, den St. Julien, den Médoc, den Pontet Canet, den Marcobrunner, den Kaisersekt, die Veuve Cliquot, den Pomery Greno, den Heidsick Monopol.

Wählt meine Freunde. Laßt ihn bringen, was er hat. Mein Zimmer ist groß genug dazu.

Mein Zimmer ist nicht nur mein Zimmer. Mein Zimmer ist die Welt, the world, orbis pictus.

Hört mich an, Ihr Zimmerbewohner aller fünf Weltteile!

Große Zimmergenossenschaft der Demokratie!

Camerados!

Singt mit mir den Zimmergesang, den millionenhaften!

Singt mit mir den Zimmergesang der Demokratie!

I

Am Kirchhof stehn drei Kreuze.
Des Posthorns Peitsche knallt.
Im Walde schrein drei Käuze.
O wie bald! O wie bald! O wie bald!

Verzeiht mir, wenn ich mich schneuze,
denk an den Kirchhof ich
und die Peitsch' und die Käuz' und die Kreuze
und den Wald und das Posthorn und mich.

II

Kecker Bursche zog ich aus,
Frühlingsstorm im jungen Schädel.
Nun ade, du Vaterhaus!
Heißa, blondes Mädel!

In die Welt zog Jahr um Jahr . . .
Aus ist meine Rolle . . .
Welkes Gartenlaub im Haar
sitz ich da und schmolle.

DER APFELSCHIMMEL

Paul Scheerbart (1897)

Es war einmal ein Schimmel,
der war so weiß, daß man ihn gar nicht sah.
Eines Tages stand dieser Schimmel an einem Apfelbaum
und rieb sich den Hals an seinem Stamm.
Der Apfelbaum wurde fast verrückt;
denn er sah niemanden, der sich an ihm rieb,
und fühlte doch, daß es so war.

Und er begann seinen Verstand zu verlieren
und seine Äpfel dazu.
Der Schimmel aber erschrak so sehr über die plötzlich herabregnenden Äpfel,
daß er eine Hautkrankheit bekam, welche die Äpfel nachahmte.
Seitdem gibt es Apfelschimmel.

Was spricht die Nacht,
wenn sie erwacht?
Sie spricht auf weiß
‚Es dämmert leis!'
Und all die Sphinx-
Geburten rings
singen nach rechts und links:
O daß das neue Licht uns träfe
grad auf die Schläfe!

Was spricht die Nacht,
wenn sie erwacht?
Sie spricht auf blau:
‚Jetzt kommt der Tau!'
Und all die Sphinx-
Geburten rings
singen nach rechts und links:
O daß das neue Licht uns träfe
grad auf die Schläfe!

Was spricht die Nacht,
wenn sie erwacht?
Sie spricht auf rot:
‚Nun bin ich tot!'
Und all die Sphinx-
Geburten rings
singen nach rechts und links:
O daß das neue Licht uns träfe
grad auf die Schläfe!

BLUTNÄCHTE XIII

Mein hohler Zahn
sitzt vor dem Fenster
und nachtschluchzt
irrschluchzt vom Vergessen
der blauen Lippe
im Silberkahn
gotthin
erdweg
güldla
glitt sein Kuß
kehlab
seelein
Heiligmond
warf Honigschein
in der Pußtakoppelkuppel
meiner Hirnrinde
tanzten sieben todrotsündige Stirnwinde
den Ringelklingelkringelschlingelreihn.

AUS DEN BLÄTTERN FÜR HEIMATKUNDE

DER LYRIKER VON BUXTEHUDE:

(nach einer heimatlichen Sage)

Es war einmal ein Ritter
in einem tiefen Wald;
der liebte süß und bitter
die liebliche Gestalt
der frommen keuschen Maged
Aurora von Brabant
und hat ihr auch gesaget,
wie sehr er ihr entbrannt.

O Ritter, kühner Ritter mein,
wie pocht mein Herz dir zu!
Auch ich bin solch ein Blümelein
im Heimatwald wie du.
Auch ich ein Buxtehude
und innig zugetan
der frommen keuschen Trude
von der Kuxhafener Bahn.

Man hat dieses Gedicht eines unserer liebsten und kerndeutschen Mitarbeiter angefochten. Ich mache mir das Vergnügen, es auf seinen Gehalt hin zu prüfen und auseinanderzulegen.

* *

(Fragment)

Es war einmal: Kerndeutsche Wendung. Das deutsche Märchen, die deutsche Sage, sie alle beginnen mit diesen schlichten echtdeutschen Worten.

Ein Ritter: Die Romantiker, das Mittelalter, die Butzenscheibe, das Gretchen, Dürer, Baumbach, der Tod steigen auf . . .

In einem tiefen Wald: Mystische Note. Symbolisch für Mensch und Gott. Der Mensch wandert in Gott umher wie in einem tiefen deutschen Wald. Die drei nächsten Zeilen ergeben das Bild Auroras in dreifacher:

1. in äußerlicher
2. in innerlicher
3. in gesellschaftlicher

Beziehung. Meisterhaft!

Gesaget. In seiner hohen Einfachheit der Einbildungskraft den weitesten Spielraum lassend.

KNOCHENFRASS

Naturalistische Handlung vom Ende der 80er Jahre.

(Berliner Schule)

(Fragment)

Zweiter Vorgang

Ein kleines, viereckiges, den Eindruck der Vernachlässigung bietendes Zimmer. Die Diele ist acht Tage lang nicht mehr naß gescheuert worden. Rechts vorn sind ein paar violettbräunliche Stiefelabdrücke (eigenwillig auftretender Frauenfuß) auf dem fadenscheinigen, rotgrünen, mit bleifarbenen, eiförmigen Mustern getupften Teppich zu bemerken. Die Tapete ist von jenem feuchten ungesunden Blau, wie man es in ganz neuen Häusern zu finden pflegt; nervöse, hektisch rote Phantasie-Ornamente verstärken den trostlosen Eindruck. Links hinten, etwa beim siebenten Ornament von unten, baumelt ein Stück der Tapete, in schiefem Winkel gewaltsam abgerissen, herab; dahinter sieht man den gelblich schmutzigen und bereits abbröckelnden Kalk der Mauer. Aus der angeräucherten Decke ragt ein rostiger Haken, der von rechts nach links (vom Zuschauer aus) gekrümmt, früher offenbar eine Lampe trug. Jetzt hängt nur ein lilafarbener Wollfaden herunter, auf dessen unterer Partie eine stahlgrün schillernde Schmeißfliege sitzt. Die wässerig-gelben Möbel sind teilweise völlig ruiniert. Die einwärts gebogenen Tischbeine an der Innenseite abgeschurrt. Aus dem halboffenen, dreifüßigen Kleiderschrank dringt erstickender Geruch. Eine bräunliche, ins Lachsfarbige verschießende Weste pendelt verträumt an einem Holznagel. Im Winkel rechts hinten liegt eine wimmernde Masse. Eine schwammige wimmernde Masse. Ein aschfahles Gesicht wickelt sich aus den Fetzen eines türkischen Shawls. Durch die dicke Dämmerung dunstet ein grünlich-schleimiges Lallen.

Die Tür wird aufgestoßen. Ein Weib in Lumpen trampst herein. Mitte Vierziger. Fett. Kolporteuse-Manieren.

‚Nabend!‘ (Schnubbert in die Alkohol-Atmosphäre. Geht nach hinten, stößt mit dem linken Fuß ärgerlich nach dem türkischen Shawl.)

‚Hat sich der olle Knerjel wieder beschikkert wie ne Sackstrippe.‘

(Mit häßlichem Mienenausdruck):

‚Na, wart', du Lerge, du — dat soll dir sauer uffstoßen. Verbubanzt mich meene eenzige Schabracke.‘

(Der Shawl wird langsam lebendig.)

DER MORD

(Berliner Schule)

I

Es liegt ein Mann in der Panke,
winkewanke . . winkewanke . .

Wer hat ihn in dies Bett gestupft,
dahin doch sonst der Frosch nur hupft?

Es sieht ihn einer schlafen —
der hockt im Bremerhaven —

der hockt in einem leeren Faß,
im Schiffsraum der Felicitas!

Es liegt ein Mann in der Panke
winkewanke . . winkewanke . .

II

Das Meer raunt dumpf ohn Unterlaß
um einen Menschen in einem Faß.

Gekrümmt, an Leib und Seele wund
verflucht er seinen Kerker rund.

Er hat nicht länger Vorrat mehr.
Von Ratten wimmelts um ihn her.

Er bricht nachts die Büfettür los
und schreibt darauf mit Kreide groß:

‚Ich bin eine Ratte, sucht mich nicht,
sonst spring ich euch plötzlich ins Gesicht.

Dann kriecht er unter eine Bank
und schlingt hinunter Speis und Trank.

Da fällt die Kerze auf ein Blatt:
er nimmts und liest: ‚die ganze Stadt

‚ist hinter Albert Hanke her,
‚denn sein Verhältnis sagt, er wär —‘

Das Weitre fehlt. Doch unser Mann
kriecht vor und steckt den Teppich an,

springt wild mit Feuerjoh auf Deck
greift einen Gürtel, springt von Heck.

Verwirrung, Rufe, Rauch, Signal . . .
ein Mensch schwimmt mitten im Kanal . . .

III

‚Wer sind Sie? . . Jesus! Mensch, bist du's?‘
„Ich komme von Holland und zu Fuß“.

‚Wie siehst denn aus! Als wie dein Geist!‘
„Ich hab halt viel gehungert, weißt!“

‚Wo warst denn nur? Was gingst denn fort?‘
„Ich hatte was zu tuen dort.“

‚Und läßt mich hier, dein Kind im Leib —?‘
„Drum komm ich ja auch wieder, Weib —

„in Hetze wie ein Vagabund.
„Ich mußte nach Berlin heim und —“

‚Es klopft. Du zitterst ja, als wenn —‘,
„„Da sind wir. Also doch. Nun denn —“ “

Als die Reihe an ihm war, deklamierte er mit tiefem Ausdruck:

‚Ich,
Du.
Er!
Sie . . .?
Es — — —
Wir?
Ihr?
Sie! . . .‘

Weiter kam er jedoch nicht; denn wütend schrien die Gegner, das sei vollendeter Blödsinn und absolut unverständlich, während seine Parteigänger ebenso fanatisch beteuerten, bis ins einzelste den ergreifenden Sinn des Gedichtes erfaßt zu haben.

‚Erklären, erklären!‘ riefen die Richter.

Ohne Bedenken willfahrte er.

‚Ich, Du —: Ein Ehepaar, nicht wahr?

Er —: Ein Hausfreund.

Sie? —: Die Gattin zwischen zwei Feuern. Was wird sie tun?

Es —: Das Dämonische, das Heranschleichende.

Wir? —: Bleiben wir zwei Gatten beieinander?

Ihr? —: Oder gehst du, Weib, mit ihm?

Sie! —: Da gehen sie hin, die beiden. Ende.‘

Bravo, bravo! überklatschten nun tausend Hände das gegnerische Gezisch und er hatte gewonnen.

DER HUNDESCHWANZ

Drama in sieben Bildern von N. N.

besprochen

von

Alfred Kerr (um 1896)

Schlußposaune

Brüder! — Zeitgenossen! — Otto! — Paul! — Ludwig! — Geist! und ich erstaune das neue Jahrhundert — —. — — — —. Es ist nichts. Es ist aber nichts. Es ist dreimal nichts. Es ist möglich. Es ist unmöglich. Kinder, Kinder! Mache. Matze. Platt. Matt. Patt. Unterbilanzisch. Kein Ewigkeitszug. Keine Ewigkeitsmomente. Beethoven? Schnitzler? Hauptmännisches? ? — — — Nein, — Hundeschwanz, — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

II

Es gibt heut Maler in der Prärafaelitenweise. Es gibt Droschken mit Petroleum, aber auch mit Benzin. Es gibt aber auch noch Lampen in der Ölweise. Es gibt Tiergartenfrauen in der Aquarellistenweise. Es gibt Weise auf alle Weise. Wir haben Matkowsky. Es gibt aber auch Kohlenhändler. Mögen sie glücklich werden. Es gibt Leute von übermorgen wie aus vorgestern. Es gibt aber auch Leute von vorgestern wie aus übermorgen. Mögen sie glücklich werden. Es gibt schludrige Seidenpintscherschwänze in der verschnittenen Gartenweise des Quatorze. Es gibt plutarchisch vermittelte Hundeschwänze in der Alcibiadesweise. Mögen sie glücklich werden. Es gibt Pudel. Es gibt Faust.

Es ist eine Rückkehr zum Primitiven. Es ist eine Abkehr. Es ist eine Einkehr. Es ist eine Auskehr. Es gibt die buddhistischen Hundeschwänze des Schopenhauer. Es gibt den Hund des Hebbel. Es gibt sogar einen Hundestern. Es gibt alles. Vom Drama bis zur nächsten Ecke. Vom Sozialismus bis zur schönen Helena. Von Kaspar Schmidt bis zum Max Stirner. Vom Gott bis zu mir. Aber e i n s gibt es nicht: Die Möglichkeit, sich mit dem ‚Hundeschwanz' schlechtweg weiter zu beschäftigen.

III

Mittelstück

Indessen — — — — — — — — — — — — — —

IV

Was ist ‚Hundeschwanz'? Ein Drama in sieben Bildern. Was ist sieben? Drei mehr vier. Oder zwölf minder fünf. Oder eins mehr sechs. Oder dreiundsechzig durch neun. Warum gerade sieben? Warum nicht acht? Warum nicht zweiundzwanzig? Was sind sodann B i l d e r? Malt der Dichter? Zeichnet der Dichter? Kupfersticht der Dichter? Macht der Musiker ‚Bilder'? Macht der Gärtner Bilder? Er setzt. Er haut. Er düngt. Sonaten. Statuen. Beete. Und der Dichter schreibe Akte. Aufzüge. Abschnitte. Absätze. Teile. Stücke. Kapitel. Paragraphen. Wozu die Vermalischung? Wozu die Entdichterung? Es ist keine Erquickung. Es ist eine Verquickung. Er ist eine Kreuzung. Es ist ein Kreuz.
Das also ist Hundeschwanz.

V

Staccato aus Paganini mit obligater Flöte.
Text: Lang, lang ist's her.

usw.

mit Grazie in infinitum

. . . Bald spricht der Dichter vom ‚wogenden Meere', bald von ‚des Firmamentes blauer Wölbung', bald wieder sieht er ‚blumengemusterte Wiesen' oder ‚mondige Teiche'. Wie treffend ist es, wenn er von ‚des Waldes unzähligen Bäumen' redet, wie richtig empfindet er, wenn er ausruft: ‚O Liebe, gleichst du nicht des Stromes Welle!' Jetzt ergeht er sich auf der Alpen ‚schneebedeckten Spitzen', jetzt ruht er hingelagert, ‚wo der Salzflut Tränenwoge monoton den Felsen schlägt', nun jagt er — wenn auch fast nicht mehr zulässig — auf dem ‚Boot seines Rosses' durch ‚des Steppengrases flutende Bewegung' dahin, nun sitzt er in ‚gastlicher Laube' beim ewig jungen Liebesspiel. Oder er deutet symbolistisch auf die unerforschlichen Rätsel des Lebens, des Daseins, indem er die Schwäne in jugendlicher Kühnheit fleischgewordenen Fragezeichen vergleicht, die nur einmal sängen, nämlich, wenn sie stürben, oder er schildert die Liebe gar ergötzlich als eine Zwiebel mit vielen Häuten. Wie schön auch, wenn er von der altehrwürdigen Eiche der Poesie redet, in deren Schatten wir alle genießend wandelten, wie ergreifend seine tiefe deutsche Frömmigkeit und sein echter deutscher Patriotismus, wie sie sich in dem Schlußchoral: ‚O Gott, bleib unserm Deutschland treu / ‚Daß sich die Menschheit weiter freu / An seiner Tiefe, Macht und Kraft, / Kunst, Technik,Wandel, Wissenschaft usw.' offenbaren. Wir erblicken in diesem jungen Dichter, in diesem werdenden Poeten nicht nur eine bloß augenblickliche Blüte des deutschen Dichter-

waldes, sondern auch glauben wir, daß er dereinst, nachdem er recht ausgegoren hat, ein Zweig an jenem goldnen Eichbaum der Kunst, des Schönen, des Wahren und des Guten werden wird, unter dessen Schatten wir es uns allen unangefochten wohl sein lassen können werden.

DER LAUFFGRAF

Historisches Schauspiel

Personen:

Kunz von Posen, mit dem vorgestellten Bein
Hanz von Pirschtigl, sein Schwager
Penna, sein Schreiber
Wulle-Wulle, ein einfacher Gänsehirt
Berthe, ein Weib aus dem Volke
Prophezeieler, ein alter Jude

Bürger usw.

Bromberg, 14. Jahrhundert.

Erster Auftritt

Gemach in der Burg des Lauffgrafen. In den Wänden gewaltige Fenster und Türen. Betpult. Bärenfell. Schreibtisch. Wappenschilder und Makartbuketts. Alles im strengsten Stil.

Penna (ein kleinwinziges Männlein, rattert und knattert mit einer gewaltigen Pfauenfeder über ein mächtiges Pergamen. Der Lauffgraf geht mit majestätischen Schritten diktierend auf und ab)

Lauffgraf:

Und also haben wir's, von Gottes Gnaden Gaugraf —

Penna:

Und also haben — haben — wirs — von Gottes Gnaden — Gaugraf

Lauffgraf (ergreift die Feder und schreibt mit mächtigem Zug):

Kunz von Posen —
(weiterdiktierend): verfügt —

Penna:

Verfügt —

Lauffgraf:

Geschrieben und gesetzt —

Penna:

Geschrieben und gesetzt

Lauffgraf:

Habt Ihrs?

Penna:

Ich habs.

Zweiter Auftritt

(Die Vorigen. Hanz von Pirschtigl tritt ein, erblickt das Pergamen und ruft):

Hanz:

Ihr wolltet also wirklich?!

Lauffgraf (Hebt die Faust empor) Ob ich will!
(mit Wucht)
Dem Wolfsgesindel will ich den Nacken treten.
(mit gehobener Stimme)
Umsonst heiß ich der Lauffgraf nicht; mein Fuß zeugt alleweil: Hie Posen allewege!

(Pause)

O traurige, grausige Zeit!
(tritt in die Mitte der Bühne)
O heilges Amt
der Fürsten, ihres Reiches Eich- und Einbaum
zu stalten nach dem Willen dessen, der
(deutet mit der Rechten nach oben)

sein Volk will sehen fürstendrangbeseelt.

(mit majestätischer Hoheit)

Und so gescheh's! Denn ich, ich bin der Lauffgraf.

(mit dem viele Stimmen hinter der Szene)

Lauffgraf:

Was gibts?

Hanz (ans Fenster getreten)

Dein treues Volk drängt rings empor.

Hanz (ab)

Dritter Auftritt

(Die Vorigen. Bürger, unter ihnen Wulle-Wulle, der Gänsehirt. Sie werden von Hanz von Pirschtigl geführt)

Wulle-Wulle:

Dem Grafen Heil!

Die übrigen:

Heil, Kunz von Posen! Heil!

Lauffgraf (zu Wulle-Wulle)

Dich sollt ich kennen; bist du nicht der Hirt, der mir die Gänse feistet für die Tafel?

Wulle-Wulle (tritt vor)

Der bin ich, Herr — und Wulle ist mein Name, und wo ihr wollt, so brauch ich meine Zunge.

Lauffgraf:

Glückauf denn!

Wulle-Wulle (treuherzig)

Ich bin nur ein schlichter Mann,
der seine Worte nicht vermag zu setzen,
doch hab ich ein Gemüt wie Ihr, und warm
schlägt unterm Linnwams das dem Wulle-Wulle.
Ihr müßt nicht denken, daß ich reden kann,
ich bin ein schlichter Hirt, der seine Gänse
zur Weide treibt — und abends, wenn die Sonne —
verzeiht mir, hoher Herr, ich sag es so,
wie mirs gelehrt ist worden — untergeht,
treib ich sie wieder heim.

Lauffgraf:

Ein braver Mann!
ein rechter Untertane, ganz und voll.
(nach oben deutend)
nach dessen Herzen, der mit Vaterhand
uns all umfaßt hält,
(tritt in die Mitte der Bühne)
daß er einst dies Reich
zum Apfel seines Augs auf Erden mache.
Allein wer kommt dort? (ein Weib erscheint)

Wulle-Wulle:

'Sist ein Weib, o Herr.

Vierter Auftritt

(Die Vorigen, Berthe)

Berthe (mit aufgelösten Haaren, lautjammernd, drängt sich durch die Menge)

Hanz:

Was gibts?

Berthe (zum Gaugrafen mit rasenden Geberden und gellender Stimme)

Erbarmen — siebzehn Kinder — Herr —
Der Eisesfrost — ein Wagen — ha, den Spieß —
den Spieß weg, sag ich — wirst, ich bin ein Weib —
Erbarmen — dort — der Fluß — der Wulf — Ihr kennt
den Wulf — mein Mann —
den Wulf — mein Mann — Gerechtigkeit — o helft
Herr — siebzehn —

Wulle-Wulle:

Sie ist ganz von Sinnen, Herr!

Lauffgraf (mit hartem Lachen)

Den Wulfen kenn ich mit dem bißgen Zahn!
Die Wölfe röhren, wann die Stoppel struppt.

Wulle-Wulle:

Nicht möglich ists!

Lauffgraf:

Mein braver Wulle-Wulle!

Fünfter Auftritt:

(Die Vorigen. Prophezeieler, ein alter Jude)

Prophezeieler (hereinstürzend)

Geschrien! Geschrien!

Mehrere:

Was gibts?

Lauffgraf:

Was ist dem Mann?

Prophezeieler:

Die Reisigen des Wulf —

Lauffgraf:

Des Wulf?

Prophezeieler:

O schreiende Ungerechtigkeit! Mein bißchen Geld — Helft Herr —

Lauffgraf:

Wie heißt du?

Prophezeieler:

Prophezeieler

Lauffgraf:

Ein guter Name!

Einige:

Prophezei uns, Jud!

Prophezeieler:

Was wollt Ihr, Herr?

Lauffgraf:

Der Weltgeschichte Zukunft!

Prophezeieler: (zieht ein Buch aus dem Kasten)

Lauffgraf:

Was hast du da?

Prophezeieler:

Den ‚kleinen Meyer', Herr!

Wulle-Wulle: (geheimnisvoll zu den Umstehenden)

Ich kenn ihn wohl, er liest dir aus der Hand!

Lauffgraf:

Wohlan!

Prophezeieler (liest):

Im Jahre 1411
wird Karls des Vierten Söhnchen Sigismund
Nürnbergs Burggrafen Friedrich den sechsten
einsetzen als Stadthalter in der Mark
und sie ihm 1415 samt
der Kurwürd übertragen

Lauffgraf (stolz zu den Bürgern):

Seht Ihrs!

Alle (bewundernd)

Oh!

Prophezeieler (fortfahrend):

Der neue Kurfürst wird die Macht des Adels,
sein Sohn Friedrich der Zweite (vierzehnhundert
vierzig bis siebzig) die der Städte brechen.
Albrecht Achilles folgt bis sechsundachtzig.
Johannes Cicero regierte sparsam.
Joachim wird die Universität
Frankfurt a. O. —

Lauffgraf:

Was heißt a. O.?

Prophezeieler:

Wie heißt!?
Frankfurt a. O.! Weiß ich! Hier stehts!

Wulle-Wulle (sieht ihm ins Buch, nickt eifrig den übrigen zu:)

Hier stehts!

Prophezeieler (fortfahrend):

Das große Stromgebiet des Amazonas
und südlich das des Rio de la Plata —

Lauffgraf (kopfschüttelnd)

La Plata?

Prophezeieler:

Außerdem des Parahyba —

Lauffgraf:

Was redet er?

Prophezeieler (entdeckt seinen Fehler)

Gerechter Gott! Brasilien!
Ich hab verlesen mich: — statt Brandenburg!

Viele:

Erschlagt ihn!

Wulle-Wulle (krämpelt sich die Ärmel auf):

Soll ich, Herre?

Lauffgraf:

Haltet still!

Prophezeieler:

Hier gehts schon weiter! Friedrich der Große,
des vorigen Sohn — Wilhelm — Bismarck der Große —

Lauffgraf (auffahrend)

Bismarck? Wer ist Bismarck?

Prophezeieler (in höchster Verwirrung nachschlagend)

Geboren am ersten April —

Alle (wütend)

Er wagt uns zu verhöhnen!
Hinaus!

(er wird hinausgeworfen)

Sechster Auftritt

(Vorigen.)

Wulle-Wulle (zurückgekehrt, treuherzig bis zu Tränen):

Ich bin, bei Gott, kein Feldherr, hoher Herr.
Doch hier ist meine Brust und hier die Arme —
(er entblößt beides)
und damit denk ich so wie alle denken —
und so wie ich, so denken ihrer mehre!

Lauffgraf:

Du bist ein braver Mann!

Wulle-Wulle:

Die Hirten rings
von Hoch, Kreuz, Hakel, wo die wilde Hetze
mit wütigem Gefäll erbraust, bis wo
der Warte Flut bespült Schrimm und Obornik,
Birnbaum und Wronke — schar ich all um mich,
und mit der Peitsche ungefügem Knall
ausräuchern wir den Wulf aus seinem Horste!

(Große und anhaltende Bewegung)

Lauffgraf (gehoben)

Dank dir, mein Volk!

Wulle-Wulle (begeistert):

Und dreimal Dank dir, Fürstem.

Lauffgraf (in die Mitte der Szene tretend, mit hoheitsvoller Bedeutsamkeit)

Die Stunde kommt — die Zeit, sie kommt und naht
(mit majestätischer Ruhe)

doch was da einstens kommt —

(zeigt nach oben)

(groß) — das kommt von Dem!
Doch jetzt, jetzt kommts Uns zu, das was Wir müssen
in Schutz und Trutz und Lob und Preis zu enden

(Bewegung. Pause. Dann:)

Und also schwör ichs hier vom Fels zum Meer,
zu Lehr und Wehr und Sehr mit g'walt'ger Hand
Mein Reichsschiff zu regieren, daß, wenn dereinst
der Herr

(deutet nach oben)

die Schafe sondert von den Böcken,
zu ihm er sprechen kann: Tritt mir zur Rechten!
Du warst gehorsam deinem Reistersmann,
der dich durch Nacht zum Licht emporgeführt!
Hier setz ich dir die Kron aufs lock'ge Haupt —
du hast gekämpft und saft'ge Frucht getragen,
hast mir und meinen Dienern stets geglaubt —
nun wandle sanft in Edens Rosenhagen!

(Jubel, Hochrufe.)

Der Vorhang fällt.

DAS MITTAGSMAHL

(Il pranzo)

Gabriele d'Annunzio

Speisezimmer einer italiänischen Villa. Die Luft zittert Ahnung kommender Genüsse. Der allgemeine Charakter des Saales ist Hunger, aber nicht der Hunger des Plattfußes sondern die feine melancholische Sehnsucht des gewählten Schmeckers seltener Gemüse, erlesener Öbste. Die Tapeten atmen den Geist gebackener Natives. Die Servietten bilden Schwäne wie zum Gleichnis. Die Kandelaber scheinen ihre Kerzen zu verzehren. Die Möbel krachen vor Begierde mit den Kiefern. Als die Türe geöffnet wird, tut sie einen tiefen Seufzer und man hat die Vorstellung, als drehte sie ihren Kopf mit einem halb verzückten, halb gemarterten Augenaufschlag den prallen Amoretten der Decke zu.

Herein tritt ein Gruß vom Meere in Gestalt eines blauen Rechtecks, welches den Türrahmen völlig ausfüllt.

Durch diesen Gruß hindurch, nach mehreren Sekunden, Melissa, die Nichte des Hausherrn. Ihre Zähne sind weiß wie die Brust der Diana und scharf wie ein Sonett von Stecchetti. Ihr Haar hat den Glanz und die Farbe der südlichen Hänge des Albanergebirges, wenn die unendliche Sehnsucht des Herbstes darüber lagert. Ihre Augen sind wie der Lago di Como und der Lago Bellagio. Ihre Augenbrauen geschweift wie eine Liebeserklärung des unsterblichen Gabriele. Ihre Nase ist die der milesischen, ihr Mund der der medizäischen Venus. Die Bewegungen ihrer Glieder sind von der Anmut jener Tänzerinnen des Benozzo Gozzoli in der Hochzeit Jacobs und Rahels.

Nachdem sie einen schnellen Blick über das Zimmer geworfen, eilt sie mit dem Rufe Olio! Olio! nach links hinaus.

Durch das tiefblaue Rechteck zieht langsam in weiter Ferne ein rotes lateinisches Segel.

Von links an Melissas herrlicher Hand Olio, ein Lockenkopf Botticellis.

Olio:

Melissa!

Melissa:

Olio!

Olio

(mit einer ungeheuren Bewegung der Rechten über die Tafel hin)
Weißt du noch, Melissa, wie wir damals in Girgenti, dem alten Agrigentum, im Hause deines Vaterbruders jenen unbeschreiblichen Fisch zum erstenmal aßen, in dessen Geschmack uns jene mystische Ehe zwischen Antike, Renaissance und Moderne vollzogen zu sein schien, die wir in Kunst und Leben selber zu gestalten, oft so unglückliche Versucher sind, so unglücklich, weil so weit entfernt von jenen tiefen Bedingungen der Natur, deren unbewußtes Ineinanderwirken die Träume der Götter in immer neuen Inkarnationen gebiert.

Melissa (hingerissen)

Und wie du dann wie von einer überirdischen Sehergabe begeistert dich an der Tafel erhobst und zwischen den staunenden Gästen die goldbestickten Teppiche deiner Phantasien hinrolltest und auf den fiebernden Saiten deiner Geschmacksnerven die Symphonie zweier Jahrtausende beschworst, von Gelas Gründung durch die Dorier an

Olio

— unter Kleandros, Hippokrates und Gelon —

Melissa:

— bis zur Gründung Agrigents von Gela und von all seinen prächtigen Tempeln und von den Karthagern und Römern und Sarazenen —

Olio:

Es waren selige Stunden, Melissa. Aber da kommt er, von dem wir soeben sprachen, als hätte ihn eine Ahnung unsres Gesprächs herbeigeführt.

(Es tritt auf von rechts Degno, ein älterer, graumelierter Herr, Besitzer ausgedehnter Ländereien auf Sizilien, Maler aus Liebhaberei)

Melissa (ihm entgegen):

Wir sprachen soeben von Ihnen, Onkelchen!

Olio:

Und von jener wunderbaren Muräne, die wir vor zwei Jahren auf einem Ihrer sizilischen Güter —

Degno:

O, ich erinnere mich noch wohl daran. Ich habe sie später aus dem Gedächtnis gemalt. Es war ein außergewöhnlich schönes Tier und von einer Länge, wie sie die ältesten Fischer nicht für möglich gehalten hatten. Ich habe das Bild einer jungen Verwandten des Luigi geschenkt und wie mir erzählt ward, bildet es jetzt eine Art von Heiligtum in ihrer Villa in dem lieblichen Frascati.

Wenn es euch recht ist, so wollen wir uns jetzt zur Tafel setzen. Du bist wohl so gut, meine teure Melissa, und rufst meine Schwester. Sie geht mit Ghiotto in den Gängen des Gartens auf und ab, noch ganz beschäftigt mit den köstlichen Rosen, die über Nacht aufgeblüht sind.

Melissa:

Ich werde sie sogleich hereinbitten, teuerer Oheim.

(Tritt in das tiefblaue Rechteck und ruft nach rechts):

Tante! Tante! Rosetta! Ghiotto! liebe Tante! Ihr möchtet kommen! Das Mahl wartet!

Olio:

Wie wird es schön sein, wenn wir jetzt wieder so zusammensitzen werden, du, mein edler Oheim, Rosetta,

meine Mutter, deine Schwester, Cousine Melissa, Eures Bruders Tochter — ihr kleiner Halbbruder Ghiotto und ich.

Degno (ergreift seine Hände und drückt sie schweigend)

Ghiotto (ein blasser Knabe mit verzehrenden Augen kommt hereingesprungen)

Guten Mittag, Onkel Degno! Guten Mittag, Onkel Olio.

Degno:

Willkommen, mein kleiner Knabe! Ich denke, wir wollen es uns jetzt wohl sein lassen.

Rosetta (tritt ein)

(Sie ist eine Dame in den Fünfzigern, ein langes Leben steht in ihrem Antlitz)

Olio (ihr entgegen)

Willkommen, teuere Mutter!

Rosetta:

Seid mir gegrüßt, meine Lieben! Ich war bei den Rosen draußen, jetzt bin ich bei euch.

Melissa:

Und du bringst ihren Duft an deinen Kleidern mit dir.

(sie umarmen sich)

Degno (leise zu Olio)

Sie bringt ihn in ihrer Seele mit. O wie bewundernswert ist diese Frau.

(Inzwischen hat sich Ghiotto auf einen Sessel gesetzt und die Serviette umgebunden)

Melissa:

Du lieber Gott, seht doch den kleinen Schelm!

Olio:

Wahrhaftig! Er eröffnet die Tafel, er gibt das Zeichen, man wird nach dem Diener läuten müssen.

Rosetta:

Aber Ghiotto! Wie ist es möglich, daß du schon wieder hungrig bist.

(Zu den andern)

Um zehn Uhr noch gab ich ihm von den gezuckerten Früchten, die uns dein Bruder, Melissa, aus Padua gesandt hat.

Olio:

O es sind Gedichte, diese Früchte! Wenn ich dich um deiner eignen Schönheit willen nicht liebte, Melissa, ich müßte dich allein um dieser göttlichen Komödien deines Bruders willen verehren. Wenn jener Fisch, von dem wir vorhin sprachen, —

Degno (zu Rosetta):

— die Riesenmuräne aus dem Hafen von Girgenti —

Rosetta:

— die du später maltest, — ich entsinne mich gar wohl —

Olio:

Ein Wunder des Meeres! Ich wollte sagen: Wenn dieser Fisch sich sein Lebelang von jenen Früchten genährt haben würde, so könnt' ich es begreifen, daß —

Ghiotto (klappert mit Messer und Gabel)

(Alle wenden die Blicke auf ihn und sehen ihn halb vorwurfsvoll, halb verständnislos an)

Rosetta (leise zu Degno)

Ich weiß gar nicht, was mit Ghiotto ist.

Melissa (zu Ghiotto)

Hast du mich denn noch lieb, mein süßer kleiner Ghiotto?

Ghiotto:

Tante Melissa!

Rosetta:

Die Kinder sind oft recht seltsam. Aber wollen wir uns nicht setzen? (Alle nehmen Platz.) Ich erinnere mich da einer Familie, deren Besitztum in der Nähe der Weinberge lag, die deinem Großonkel, Olio, gehörten, bevor er in jenen verderblichen Krieg zog, der sein ganzes Vermögen verschlingen sollte. Da war auch so ein seltsames Kind . . . (sie versinkt in Erinnerung)

Degno:

Wenn es euch recht ist, so läuten wir dem Diener, daß er das Mahl auftrage.

Melissa (schlägt an ein Gong)

Olio (zu Melissa)

Priesterin!

Rosetta:

Sie hat ganz die Bewegungen ihrer Mutter.

Degno:

Weißt du noch —

Beppo (ein Diener mürrischen Gesichts, tritt von links ein)

Degno:

Wir wünschen zu speisen, Beppo.

Beppo (ab)

Ghiotto (seufzt tief)

Rosetta und Melissa (zu gleicher Zeit)

Was ist dir, Ghiotto?

Ghiotto:

Ich habe Hunger.

Degno und Olio (zu gleicher Zeit)

Es ist unbegreiflich.

Rosetta:

Man sollte ihm ein Buch geben. Er langweilt sich vielleicht.

Melissa:

Willst du ein Buch, Ghiotto?

Ghiotto (schüttelt den Kopf)

Degno:

Es ist seltsam.

Olio:

Man sollte ihm das Gastmahl des Trimalchio des Petronius Arbiter geben.

Degno:

Das wäre vielleicht das beste. (Zu den Frauen) Ihr kennt diese einzig dastehende Schilderung des genialen Römers?

Melissa:

Ich weiß nur, daß Olio damals in Girgenti den Namen Trimalchio wiederholt nannte und uns, wenn ich nicht irre, auch etwas aus diesem Buche vorlas.

Olio:

Ich führe dieses bedeutendste Werk der Kaiserzeit stets bei mir. Es gibt wie kein anderes den Begriff einer bis zur höchsten Morbidität gesteigerten Kultur, eines

Raffinements einer Spätlingszeit, gegen welche selbst wir noch nichts bedeuten. Es erregt vielleicht eure Teilnahme, wenn ich euch einiges daraus vorlese, bis das Essen aufgetragen wird.

Beppo (erscheint mit einer Suppenterrine, setzt sie auf das Büfett und stellt vor jeden einen gefüllten Teller. Niemand beachtet es. Ghiotto will essen, aber ein Blick Melissas erinnert ihn daran, daß er zu warten hat, bis es den Erwachsenen gefällt, anzufangen).

Olio:

Es handelt sich um ein Gastmahl, das ein durch Spekulation zu großem Reichtum gelangter Freigelassener namens Trimalchio in einer Kolonie Unteritaliens, etwa in Neapel oder Putcoli gibt. Die fingierte Zeit ist die des Tiberius, der Erzähler ist der Freigelassene Eucalpios. Man mag sich den Speisesaal glänzend geschmückt denken; das Mosaik des Fußbodens stellt seltsamerweise Kehricht und von den Tischen gefallene Brocken dar. Aus dem tiefblauen Schoße der Wände scheinen Tänzerinnen, Genien, geflügelte Eroten hervorzutreten. In die Hauptwand ist ein Tafelbild eingelassen, welches Leda mit dem Nest in den Händen darstellt, worin die Säuglinge Helena und die Dioskuren ruhen.

Rosetta:

Wie vieles daran erinnert an Ihren Speisesaal in Girgenti, Degno.

Melissa:

Ja, nicht wahr, Tante!

Degno:

Ihr denkt an meine Kopie des Correggio, welche zwischen den beiden östlichen Pfeilern des Saales hängt!

Olio:

Aber lassen wir Eucalpios selber reden: ‚Endlich lagerten wir uns zu Tische und alexandrinische Sklaven gossen uns Schneewasser über die Hände, andere wuschen unsere Füße damit und reinigten mit außerordentlicher Behutsamkeit die Nägel. Und nicht einmal bei dieser beschwerlichen Arbeit schwiegen sie, sondern sangen immer dazwischen. Ich wurde dadurch begierig zu erfahren, ob alles im Hause sänge. Ich forderte also zu trinken. Im Augenblick war ein Knabe da und bediente mich unter ebenso falschem Singen wie die andern, und so machte es jeder, von dem man etwas verlangte. Man konnte das Zimmer für ein Theater und nicht für das Speisezimmer eines Herrn halten.

Ghiotto (beginnt zu weinen)

Degno:

Um Gottes willen, Ghiotto! Was fehlt dir Ghiotto!

Ghiotto (schluchzend)

Die Suppe —

Rosetta (kostet die Suppe)

Es ist unerhört! Sie ist ganz kalt! Du hast doch hoffentlich noch nichts davon gegessen!

Degno (mit Würde)

Beppo!

Beppo (höchst mürrisch)

Signore!

Degno:

Die Suppe ist ganz kalt, du hörst es. Warum ist die Suppe kalt?

Beppo:

Ich habe sie warm hereingebracht.

Olio (greift sich an den Kopf, halblaut zu Melissa)

Es ist, um den Verstand zu verlieren! Diese Domestiken bringen einen ins Grab.

Melissa (halblaut zu Olio, ihm die Stirne küssend)

Mein Olio! Nimm's nicht zu schwer, Geliebter.

Olio (ergreift ihre beiden Hände)

O Melissa!

Rosetta (halblaut zu Degno)

Unser armer Olio!

(befehlend zu Beppo)

Die Suppe wird auf der Stelle abgetragen!

Beppo (nimmt murrend die Teller wieder fort)

Olio (in steigender Nervosität etwas stakkato)

‚Unterdessen brachte man den ersten Gang, welcher prächtig anzusehen war. Ein Tafelaufsatz hatte die Figur eines Esels von korinthischem Erze. Auf ihm lag ein Quersack von Oliven, auf der einen Seite weiße, auf der andern schwarze. Auf kleinen mit Stahl ausgelegten Tellerchen lagen große, in Honig eingemachte Haselnußkerne, mit Pfeffer bestreut, und noch rauchende Bratwürste auf einem silbernen Roste, und unter dem Roste syrische Pflaumen mit Granatäpfelkernen.

Mit diesen herrlichen Gerichten waren wir beschäftigt —‘

Melissa (tut einen leisen Seufzer)

Olio (wie oben)

Ich muß hier einiges überschlagen, was nicht eigentlich für die feinen Ohren von Damen geschrieben ist und fahre auf pagina 25 fort. ‚Nun kam wieder ein neuer Gang zum Vorschein. Dieser bestand in einem Mischmasch von einem Spanferkel und anderem Fleische, und einem Hasen mit Flügeln, damit er einem Pegasus gliche. In den Ecken des Aufsatzes waren vier Faune zu sehen, aus deren Schläuchen Brühe, welche aus den Eingeweiden verschiedener Fische wohl zubereitet war, auf die Fische herunterfloß, die wie in einem Teiche schwammen. Ein allgemeines Händeklatschen belohnte Trimalchio, und wir machten uns lachend über diese auserlesenen Dinge her. Trimalchio —‘

Ghiotto (weint laut und strampelt mit den Beinen)

Olio (springt auf; ausbrechend)

Ich ertrage es nicht länger!

Rosetta (bricht zusammen und verfällt in ein konvulsivisches Schluchzen)

Degno:

Rosetta! Schwester! — — (vorwurfsvoll) Aber Olio!

Olio:

Jawohl, fallt nur alle über mich her!

Melissa (ringt die Hände unter Tränen)

Ghiotto (wird plötzlich bleich und fällt vom Stuhl)

(Alle schreien auf)

Rosetta (stoßweise)

Er hat — am Ende doch — von der Suppe — gegessen —

Melissa

Nicht sterben, Ghiotto!

(sie bemüht sich abwechselnd um Ghiotto und Rosetta)

Degno (überlaut)

Beppo!

Beppo (erscheint)

Signore!

Degno:

Das ganze Küchenpersonal auf der Stelle hierher!

Beppo (ab)

Olio:

Du willst?

Degno:

Ein Exempel statuieren.

Beppo (von links, begleitet von der Mamsell, dem Koch, der Köchin und dem Küchenmädchen, insgesamt höchst wohlgenährte und behäbige Personen)

Degno (mit großer Handbewegung)

Ihr seid entlassen!

Das Personal (will protestieren)

Olio (wie ein Tiger)

Hinaus!

Das Personal (verschwindet bestürzt durch das blaue Rechteck im Hintergrunde, das sich vom Glanze der untergehenden Sonne langsam rötlich zu färben beginnt)

Degno (stützt sich auf einen Stuhl)

Die Aufregungen dieses Tages sind groß.

Olio (sieht sich nach den Frauen um)

Was ist mit Melissa?

Melissa (kniet regungslos vor der auf ihrem Sessel ohnmächtig gewordenen Rosetta, das Haupt in ihrem Schoß verborgen. Ghiotto liegt neben den beiden auf dem Teppich).

Degno:

Allmächtiger Gott, was ist hier geschehen?

(er bricht zusammen)

Olio:

Alle Furien Höllenbreughels haben sich zusammengerottet, mich zu verfolgen. Ich stehe hier, ich entkorke den uralten Opinianer antiken Geistes, man speit sein Gift hinein, die Erde erhebt sich wie eine Wolke Urnenstaubs und erstickt mein Antlitz, das Fatum selber öffnet (das Rechteck ist tiefrot geworden) den purpurnen Rachen seiner unersättlichen Begierden und verschlingt die kostbaren Träume des göttlichen Visionärs. O wie sprachst du die Wahrheit, alte schweigende Sibylle, die du einst dem unerfahrenen Knäblein auf der Höhe von Campobasso begegnetest: Niemand, niemand vermag der finster schreitenden Moira —

Die Mamsell (erscheint mitten in dem roten Rechteck mit einem Handtuch und einer Karaffe voll Wasser)

Olio (mit wilden wahnsinnigen Bewegungen, als ob er ein Gespenst vor sich sähe)

Rettet mich — Melisssa — Rosetta — Degno — Beppo — Trimalchio —

(stürzt zusammen)

(Während die Mamsell auf die Ohnmächtigen zueilt und hinter ihr die gesamte übrige Dienerschaft mit Karaffen und Handtüchern sichtbar wird, fällt rasch der Vorhang.)

DER DICHTER

Ein lang Gewand streng wallender Terzinen,
des blauer Saum die Erde fast berührte,
umfloß den Dichter, wie er mir erschienen.

Die edlen Füße staken in Sonetten,
indes das Band, das ihm die Stirne schnürte,
aus Epigrammen war, gleich goldnen Bienen,
die sich im Mondschein aneinanderketten.

So schritt er sanft und schürzte sein Ghasel,
gelassen, gleich dem stolzen Beduinen.
Ich barg mein Haupt am Rhythmus der Terzinen . . .
Fern graste der Gewöhnlichkeit Kamel.

DER GEKRÄNKTE DACKEL

Im Gemurmel der Reime
kommen herangefleußt
Blüten voll Seime,
die der Ruhende gern geneußt,

der den tänzelnden Wellchen
sie abfängt auf ihrer Reis'
und aus solchen Kelchen
zu saugen weiß.

EHRENRETTUNG EINES ALTEN REIM-LEXIKONS

Wir sind zu sehr geneigt, uns zu verzwieseln,
wir wollen lieber wie ein Regen tröpfeln,
als, stromgleich von Felsköpfeln zu Felsköpfeln
uns werfend, ganze Bergstöck' kühn verkieseln.

Was hilft's, vom Himmel selbst herabzurieseln
auf ganzer Länder tausendfaches Köpfeln; —
es ist ein Schaffen wie mit Spitzen-Klöpfeln,
es ist kein Rauschen, nur ein schnödes Nieseln.

Wie anders doch, gleich bajuvarschen Hieseln
die ganze Welt mit fester Faust zu schöpfeln,
die letzten dicken Wämser aufzuknöpfeln,

die bestverfilzten Zöpfe aufzudrieseln,
ein Wildstrom kommen allen Kleistertöpfeln —
und so um ewgen Ruhm mit Glück zu mieseln.

Hauptmann konnte zu Brahm sagen, führe Die Jungfern vom Bischofsberg auf, oder führe sie nicht auf, oder willst du sie aufführen, ja oder nein, Brahm konnte zu Hauptmann sagen, ich führe sie auf, oder nicht auf, oder soll ich sie aufführen, ja oder nein, Jacobsohn konnte von Hauptmann sagen, Hauptmann hätte zu Brahm sagen können, führe sie nicht auf, oder willst du sie aufführen, ja oder nein, worauf Brahm, sagt Jacobsohn, hätte sagen können, ich führe sie nicht auf noch will ich sie aufführen, worauf Bahr sagt, Brahm hätte nicht sagen können, ich führe sie nicht auf, wenn Hauptmann gesagt habe, führe sie auf, und Salten sagt, wenn Brahm nicht gesagt hätte, ich führe sie auf, so hätten alle gefragt, warum sagt Brahm, ich führe sie nicht auf, und Hauptmann konnte zu Reinhardt sagen, führe sie auf, oder willst du sie aufführen, ja oder nein, und Reinhardt konnte sagen, ich führe sie auf und dann konnte Brahm sagen, warum habe ich nicht gesagt, ich führe sie auf, dann hätte Hauptmann nicht zu Reinhardt gesagt, willst du sie aufführen, ja oder nein, nun aber hat Brahm ja gar nicht gesagt, ich führe sie nicht auf, obwohl er es hätte sagen können, wenn auch dann Bahr und Salten nicht hätten sagen können, Brahm konnte nicht anders sagen, als, ich führe sie auf, nachdem Hauptmann einmal gesagt haben konnte, führe sie auf, oder willst du sie aufführen, ja oder nein usw.

Die Bühne stellt einen behaglichen Wohnraum dar. Links in der Ecke ein Ofen mit einer Bank. In der Mitte ein runder Tisch. Fenster, Türe.

Emilie (Egon an der Hand ins Zimmer ziehend):
Hier herein! So, hier herein, mein geliebter Egon! O wie bin ich glücklich, wie ist deine Emilie so glücklich! (Sie blickt Egon mit strahlenden Augen an) Aber du sagst gar nichts —

Egon (setzt sich auf das Sofa und schweigt)

Emilie:
Hast du gar kein Wort für unser Glück? Aber freilich — (sie stockt)

Egon (schweigt)

Emilie:
O du bist mir noch böse! Nicht wahr, mein Egon, du zürnst mir noch!

Egon (schweigt)

Emilie (auf der Ofenbank):
Ich hätte mir das sagen sollen! Ich hätte es voraussehen sollen! Ich Elende! Ich Törin! Aber mein Gott, es ist doch noch nicht alles verloren — nicht wahr, Egon (sie springt auf, in gesteigerter Angst) nicht wahr, Egon —?

Egon (schweigt)

Emilie:
O ich beschwöre dich! So sprich doch ein Wort, nur ein einziges kleines Wort!

Egon (schweigt)

Emilie (an dem runden Tisch):

Ja, beim ewigen Gott, — ist denn das etwas so Riesenhaftes, was ich da verlange, nein, erbitte, erflehe! Ich will ja nicht deine Verzeihung oder dein Verstehen, nein, das noch lange nicht, dazu haben wir ja noch fünf Akte Zeit, aber irgendeinen Anknüpfungspunkt gib mir doch, irgendeine Replik wirst du mir doch nicht verweigern —

Egon (schweigt)

Emilie (vom Fenster aus):

Egon! — Egon!! — Egon!!!

Egon (schweigt)

Emilie (auf ihn zu):

Weißt du auch, Schändlicher, daß dies mein Tod ist? Daß ich nun keine Figur werden kann — infolge deines verruchten Schweigens? Daß ich jetzt wieder hinweggehen muß von diesen Brettern, hinaus ins namenlose Nichts, ohne gespielt, ohne gelebt zu haben?

(Sie zieht die Uhr und wartet eine volle Minute)

Keine Antwort, kein unartikulierter Laut, nicht einmal ein Blick! Stein, Stein, Eis. Grausamer, der du mich um meine Rolle gebracht hast, unnatürlicher Mensch, der du hier ein Familiendrama in seinen Windeln erwürgst . . . Er ist stumm, er bleibt stumm, ich gehe. Nun, so falle denn, Vorhang, wieder, kaum daß du dich erhoben hast; so geht denn, ihr lieben Leute, nach Hause. Ihr saht, ich tat mein Möglichstes. Alles umsonst. Der Unmensch will kein Drama, er will seine Ruhe haben. Lebt wohl. (Ab)

Egon (erhebt sich):

Sehr richtig, ich will meine Ruhe haben, ich will kein Familiendrama. Um euretwillen, liebe Zuschauer, sollte ich diesem Wasserfall von Weibe durchaus zu Willen sein? Um eurer schönen Augen willen mich mit ihm in endloses Geschwätz verwickeln? Ich denke nicht daran. Geht jetzt nur heim und kommt zu der Erkenntnis, daß ihr heute zum ersten Male in eurem Leben auf der Bühne einen wahrhaft vernünftigen Mann gesehen habt, einen Mann, der das Sprichwort ‚Reden ist Silber, Schweigen ist Gold' nicht nur im Munde führte, sondern furchtlos befolgte. Lebt wohl. (Ab)

GESPRÄCH EINER HAUSSCHNECKE MIT SICH SELBST

Soll i aus meim Hause raus?
Soll i aus meim Hause nit raus?
Einen Schritt raus?
Lieber nit raus?
Hausenitraus —
Hauseraus
Hausenitraus
Hausenaus
Rauserauserauserause . . . . . .

(Die Schnecke verfängt sich in ihren eigenen Gedanken oder vielmehr diese gehen mit ihr dermaßen durch, daß sie die weitere Entscheidung der Frage verschieben muß.)

WINDGESPRÄCH

Hast nie die Welt gesehn?
Hammerfest — Wien — Athen?

‚Nein, ich kenne nur dies Tal,
bin nur so ein Lokalwind —
kennst du Kuntzens Tanzsaal?‘

Nein, Kind.
Servus! Muß davon!
Köln — Paris — Lissabon.

DER HUT

Psychodram

D e r Wind! . . es ist — als regten alle Geister
der Tiefe sich mit wirbelndem Gespött,
dem Menschen seine Ohnmacht darzutun.
Gemach! gemach! Den M a n t e l, wißt ihr, den
behielt ich gar zu gern und nicht, wie Joseph
den seinen ließ der Gattin Potiphars,
werd ich auch meinen lassen und desgleichen
den H u t — was wollt ihr mit dem Hut?
Ihn prahlend durch die Gassen rollen, wie
der Knabe wilden Laufs den Reifen treibt?
Nein, nein! wart nur, mein lockrer Hut!
Die Schnur um deine Hüfte lös ich schnell
und glaubs, das Band, das dich mit mir verbindet,
es hält, es ist kein zartes Rosenband.
So — flieg mir nur vom Kopfe, wie du willst,
an diesem Schnürchen hol ich dich zurück . .
Verwünscht! . . Du folgst zu pünktlich meinem Rat . .
Komm, komm — o dieser Wind, wie ich ihn hasse!
Wo ist mein schöner Scheitel! ach, zerwühlt!
In zehn Minuten soll ich zum Diner.
Schon wieder! — — ah — o — o — pfui — es reißt
elendes Fabrikantenmachwerk! Haltet ihn!
Natürlich mitten in der Gosse — he! mein Hut!
Ach bitte! Bitte haben Sie die Güte!
Der Esel! Bitte sehr, mein Herr, ich seh's:
Es war unmöglich! Heda! Dort der Hut!
O süßer Reiz des Lebens! Junge, lauf!
In fünf Minuten ist Diner bei Schmidt.
Zum Kuckuck nochmal! Fangt mir meinen Hut!

Ein Geldstück mit dem König für den Hut!
Da — Gott sei Dank — er hält Siesta — langsam
bedächtig dreht er sich, man sieht, ihn drückt
schon das Bewußtsein seiner großen Schuld —
Wie? nichts? ein Blendwerk nur? kein Funken Reu?
O falscher Hut — ja stürme nur dahin
aus meinen Augen, schnödes Ungeheuer,
vergeh in deiner Sünden Maienblust.
Wie lächerlich! Jetzt hält dich einer auf,
j e t z t, wo dein Anblick mir ein Gram und Schimpf.
Ja, ja, es ist mein Hut. Ich danke vielmals.
Hier, bitte, für die Mühe. So, mein Hut!
Soeben setzt man sich bei Schmidts zu Tisch.
Wir aber wollen heimwärts wandeln und
mein ist die Rache, spreche ich, dein Herr.

SÉANCE

Die ausgestorbne Seekuh Naus
erschien in Madam Müllers Haus.

Und schrieb auf ein Papier mit Blei:
Ja! (Daß sie ausgestorben sei).

Man gab das Blatt herum im Saal.
Worauf die Seekuh sich empfahl.

Er machte vielmals: ziep, ziep, ziep!
doch kam er nicht, der Vogel.
Da stieg er, sich nicht fürder lieb,
auf einen Felsenkogel.

Von diesem warf er sich hinab
(versteht sich, nur im Geiste),
worauf er aus dem Felsengrab
nach Zürich weiterreiste.

DER BART

Ein junger Mann begeistert sich für einen Romancier, der ihn indessen nicht genügend beachtet. Nach zehn Jahren lernen sich die beiden persönlich kennen; der Jüngere ist inzwischen bekannt geworden. Der Romancier sucht nun seine Freundschaft. Der Jüngere sendet ihm darauf seinen Bart zu, indem er hinzufügt, daß dieser Bart nunmehr zwischen ihnen stände.

DAS ENDE DER WELT

‚Heute Nacht werd ich es vollbringen. Heute Nacht, wenn der 14. November geendet und der 15. November angefangen hat, wird es geschehen, wonach nie und nirgends mehr etwas geschehen wird.
Aber ich will erzählen, wie ich zu meinem Entschluß gekommen bin — obwohl — ja ja, ja, wahrhaftig, es ist so — wozu will ich es denn eigentlich erzählen? Ich sagte doch eben ganz richtig, daß mit dieser Nacht alles aus sein wird, also auch diese Erzählung, also auch jeder Leser meiner Erzählung.‘

DER ZIFFER RACHE

Ein Kurgast in einer Gebirgs-Sommerfrische, stets geneigt dem Schwarm zu entfliehen und einsame Stätten aufzusuchen, entdeckt eine köstlich verborgene Bank unter allerlei Busch- und Baumwerk, hat jedoch allen Grund zu der Befürchtung, auch dort gestört und vertrieben zu werden. Er malt daher, in Erwägung des gewöhnlichen Vorurteils, klug eine große Dreizehn auf ihre Lehne, nicht wenig sicher, sein Glück damit befestigt zu haben. —

Tagelang genießt er so, ob auch nicht völlig heiteren Gewissens, die Frucht seiner Klugheit, — bis er eines Tages die Bank besetzt findet. Eine junge Schauspielerin hat sie mit Beschlag belegt, entzückt, die Ziffer, die ihr Geburtstag, ihr Konfirmationstag, ihr erstes Liebesrendezvous, ihr erster Engagementstag, ihr erster Erfolg — kurz, die schier jeder ihrer Glückstage trägt und die sie darum abgöttisch verehrt, auch hier an diesem schönen Orte in so reizender Umgebung wiederzufinden. Überrascht will der unglückliche Spieler zurücktreten, aber die anmutige Dame lädt ihn zum Bleiben ein, entlockt ihm binnen kurzem sein Geheimnis und wird noch am selben Tage — das Unglück seines Lebens.

DIE ÜBERRASCHTE WAHRHEIT

Ein Mensch, vielfachen Nachdenkens über die Rätsel der Welt beflissen, verfällt eines Nachts mitten im festesten Schlaf — sei es infolge eines Geräusches oder einer andern unbedeutenden äußeren Veranlassung — in jenen wunderlichen Zustand, den wir Halbschlaf nennen und in dem wir oft mit geschlossenen Augen mehr zu sehen meinen, als wir es je mit offenen vermöchten. Und wie er nun so halb erwacht, ohne doch auch nur durch eine Muskelzuckung den veränderten Grad seines Schlummers zu verraten, nimmt er mit Erstaunen wahr, wie ein schattenhaftes Wesen ihn oberhalb des einen Ohres, gleich als wie ein Uhrwerk, aufzieht. Er spürt das leise Knarren der angesetzten Kurbel und fühlt, daß der unheimliche Geist sich bei seiner Arbeit völlig unbeobachtet glaubt, ja daß er bei dem geringsten Argwohn beizeiten wie ein ertappter Schelm verschwinden würde. Der Unglückliche aber vermag vor innerem Grauen nicht an sich zu halten. Jahre um Jahre hat er geschwankt und gegrübelt, ob Mensch und Welt nur ein seelenloser Mechanismus sei oder mehr — oder mehr . . Jetzt hat er die Wahrheit wie durch ein Wunder überrascht. Und indem er, schwermütig ergeben, wie einer, der einen sein Lebelang gehegten Traum zerrinnen sieht, die Worte murmelt: Also doch bloß Maschine! sinkt er wieder in tiefen Schlaf zurück.

DER SÜNDFLOH

Als schauerlich und grausenvoll
die Sündflut um die Berge schwoll,
kam noch im siebenten Moment
ein junger Floh herzugerennt.

Doch da das obligate Paar
von Flöhen schon im Kasten war,
so mußte Noah ihn bestimmen,
ins nasse Grab zurückzuschwimmen.

Voll Eifer gleichfalls protestierten
die beiden, die bereits logierten,
weil — riefen sie (besonders er) —
ein dritter nicht gestattet wär.

Der Sündfloh (denn er war es) blieb,
obschon verborgen wie ein Dieb —
und zwar (trotz Jahwen in der Höhe)
vom einen der zwei beiden Flöhe.

Von welchem braucht man nicht zu sagen.
Doch ward hierdurch aus Vorzeittagen
das Dreieck, von dem Ibsen schreibt,
der Neuzeit wieder einverleibt.

SCHMERZLICHE TÄUSCHUNG

So gütig hat sie mich begrüßt
vom Hafen aus, von hoher Mole
beglückt dem Mann im Boote winkend!

Und ich, ihr zärtlich Winken trinkend,
empfand den Landungsweg versüßt
und sprang hinauf mit ungeduldiger Sohle, —

wo eine, ach, mir gänzlich Unbekannte
sich liebevoll an meinen — Nachbar wandte . .

*

Es fliegt ein Storch
übers Haus hin, horch,
der trägt ein Fröschel im Schnabel.

Ein Fröschel? Du Schaf!
Für die, die's betraf,
war das Fröschel im Göschel
ein Knabel.

Es war einmal wer irgendwann,
der schritt durchs Marktgetriebe,
ein innen ganz zergrabner Mann
von Herzeleid und Liebe,

er sah um sich der Menschen Chor
und Träne stieg ihm so empor,
daß seine Augen brannten
wie hundert Diamanten.

Da kam ein Freund des Wegs daher
und zog den Hut und sagte,
wie dieses Treffen ihm so sehr
gefiele und behagte;

doch da der andre gar nichts sprach,
so sah er im Gesicht ihm nach
und sah, um Gottes willen!
zwo Tränen dort er quillen.

Der Freund, ein Mensch von vielem Wert,
begreift alsbald, es habe
sein Freund in seiner Brust ein Schwert,
das itztjust in ihm grabe —

und ‚Große Seele' rief er aus,
‚ich weiß um deinen Brand und Braus,
‚o laß es mich verkünden,
du wirst ein Licht anzünden'!

Doch der hub an ein Taschentuch
aus seinem Rock zu zupfen
und sprach: ‚Es ist ein rechter Fluch
mit diesem ewigen Schnupfen!

Wie lang schon hab ich den Katarrh,
ich alter tumber Wandernarr —
du bist doch Arzt! ich bitte
verordne mir ein Mittel!‘

Ob dieses Reims und überhaupt
beschloß betrübt der andre,
daß man am besten ungeschraubt
sich auseinanderwandre.

Und sprach: ‚Ja ja, der Dichterstand!
(So war auch ich ein Narr nur . .)
Die Augen glänzen wie Demant,
und dann ists ein — Katarrh nur!‘

DER KONVERTIT

Wie stehst du vor mir, kraus und fremd,
im neuen Weltanschauungshemd!

Und gingst doch gestern noch ganz nackt,
nur bloß mit deiner Haut bepackt?

‚Ja ja, ganz recht, jedoch du weißt:
Es friert zuweilen auch den — Geist!'

ZWEI KLETTERER (PALMSTRÖM UND KORFF)

GROSSSTADT-MORGEN

Wie schön, wenn in der Häuser Kammern
Aurora scheucht den Schlaf der Nacht,
Klaviere fangen an zu jammern
und Orgelmänner drehn mit Macht.

In allen Stuben brummt und stöhnt es,
die lieben Kindlein scheinen wach,
vom Droschkendonner bebt und dröhnt es
im Haus, vom Keller bis zum Dach.

Wie lieblich solche Großstadt-Frühe,
die lächelnd uns die Ruhe stiehlt
und ihre valse impromptue
auf unsrer Nervenzither spielt.

Wenn ich mittags fenstersteh
und die große Landschaft seh,
dampft mir plötzlich Bratenrauch
in den reinen Tannenhauch.

Regst umsonst vom Erdenjoch
Flügel der Ekstase —
Ochs und Hammel steigen noch
Göttern in die Nase.

DIE NABELSCHNUR

Auch der Kaufmann hier in Babel
ist ein heimlicher Feldwabel,
treibt's in seinen Auslagscheiben
wie's die Tempelhofer treiben,

läßt die Waren aufmarschieren,
sich in Reih und Glied formieren,
rechts Console, links Console
mittendrin Tablett mit Bowle.

Weiter vorn am Rand der Rampe
links ne Lampe, rechts ne Lampe.
Oben in der Mitte Gips
und im Halbkreis unten Nippes.

Steht so alles stramm gefüget,
hat er seiner Pflicht genüget
und bei Zwölfuhr-Wache-Schritt
klirrt sein Fenster lustig mit.

Ja, es trägt in diesem Babel
jeder noch die Schnur am Nabel,
welche zu dem Korporal
führt von anno dazumal.

DIE BEINE DER HEROEN

Durch die Beine der Heroen,
eine Flucht von stolzen Toren,
wälzen sich in trübem Strome
träg die niederen Geschlechter,

wähnen, frei dahin zu ziehen —
doch ihr Weg ist vorgezeichnet
durch die Beine der Heroen,
eine Flucht von stolzen Toren.

Hoch im Lichte wiegen seltsam
die Heroen ihre Häupter.
Wissende, mit tiefem Lächeln,
stehn sie über allem Volke,
eine Flucht von stolzen Toren.

Der Maurermeister; seine Frau; seine zwei Kinder, zwischen neun und dreizehn.

Charlottenburg. Sogenanntes Berliner Zimmer. Über Eck: Prachtofen mit Bord und Plüschbehang. Stukkaturplafond. Modetapete. Schiller und Goethe.

Der Maurermeister:

(auf eine vor ihm liegende Zeichnung weisend)

Na, gefällts Euch?

Der Junge:

Ei fein.

Die Frau:

Da haste wieder mal ne doll vornehme Sache zusammenjebastelt.

Der Maurermeister:

Was!

Das Mädel:

Guck doch, Mutter, die schöne Säule!

Der Maurermeister:

Ja, auf die Säule bild ich mir was ein. Mitten mang zwischens Hauptportal so ne Säule bis untern Balkong vom vierten Stock. Das hat mir wenigstens noch keiner vorgemacht.

Der Junge:

(auf die Verzierungen der Säule deutend)

Is das chrorrintisch?

Der Meister:

Na, so alles durcheinander. Man wird sonst zu leicht langweilig. Ich denk mir deshalb auch die Gold-

brongcefranjen drum rum vorm ersten und zweiten Stock janz effektvoll.

Die Frau:

Na und dat Dach, da haste mal wieder ne feine Nummer gemacht. Wo de bloß alle de vielen Jötterstatuen in deim Koppe herhast.

Der Junge:

Und denn die jrünen Obelisken, Mama!

Die Frau:

Jaja, scheene, scheene. Und so ville Abwechslung, auch hier an die Fenster; det kann seine Majestät ooch nich anders haben, det is wohl direkt nach Melanschelo —?

Das Mädel:

Du, Vater —!

Der Meister:

Ja?

Das Mädel:

Aber keinen Turm haste diesmal nich drauf, Vater!

Die Frau:

Sieh einer das Mädel! Keenen Turm nich!

Der Meister:

Also die Trude möchte gerne noch n Turm drauf haben.

Die Frau:

Ach ja, weeste, n Turm is schon richtig, det haben se woll heut bei die Feinsten alle. Es sieht auch gleich so festungsmäßig aus, so hochherrschaftlich. Wenn man

auch nich raufdarf, es sieht doch jedenfalls aus, als ob. Und denn haste doch selber mal jesagt, so n Turm, da könnt man sich erst mal richtig ‚ausleben', dat wär für euch Berliner Künstler so ne Art Revangsche fürs Hinterhaus — na ja, hab ich nich recht?

Der Meister:

Aber freilich haste recht. Ich dachte bloß, weil die Nummer 13 dort schon so n großen Turm hat, da wär's vielleicht effektvoller, bei meinem Haus n bißchen mehr in Einfachheit zu machen —

Die Frau:

Ach weeste, die Einfachheit, dafür jiebt dir keener nich viel. Ich sage, wer's hat, der soll's jeben. Und wenn de ne gute Idee hast zu n Turm, der was Richtiges hermacht, denn man immer ruff. Ja, ik meene man bloß.

Das Mädel und der Junge:

Ach ja Vater, mach man noch n Turm!

Der Meister:

Meinswegen. Ich habe nischt dagegen. Wollt ihr nu einen haben oder zwei.

Der Junge:

Zwei, an den Ecken!

Das Mädel:

Und dann noch einen über der Säule!

Der Meister:

Die Trude hat's geerbt! Das is nämlich eigentlich n ganz famoser Gedanke. Über die Säule noch n Turm,

so mit Schießscharten und gotischen Regentraufen und ner kleinen Peterskuppel aus lila Ziegeln —

Die Frau:

Und janz oben druff denn noch ne Jöttin!

Der Junge:

Nee n Obelisk!

Das Mädel:

Ne Laterne mit blauen Scheiben!

Die Frau:

Det wo's Abendrot denn so drin flabustert wie bei Grabowskys dem ihrigen —

Der Junge:

Und vorne ne aufgemalte Uhr mit Engeln —

Das Mädel:

— und mit Posaunen!

Der Meister:

Das Göhr is ganz begeistert.

Die Frau:

Na, det soll se auch nich sein. Künstlertochter! Et is doch ooch wat Wunderschönes um so ne großartige Kunst wie das Bauen. Ach, Emil! Wenn ik n Mann wäre! Ich baute überhaupts janze Prachtstraßen, — ach du: de neue Bismarckstraße, die wo in die Döberitzer überjeht — haste da noch keen Auftrag? Det denk ich mir ne Lust for Jötter, so ne lange Awenüje vollzuflastern und immer wat anderes und immer wieder wat anderes — det eine italienische Renais-

sangze und det daneben im Schweizerhausstil und det dritte altdeutsch und det vierte Phantasie und det fünfte janz aus weißen und blauen Emailletonkacheln aus Kadinen und so fort bis in die Puppen.

Der Meister:

Das mit Kadinen is ne brillante Idee.

Die Frau:

Nich wahr? Und denn auch besonders innen bei die Portale und die herrschaftlichen Aufjänge. Dat is billiger wie Marmor und denn noch obendrein modern und for König und Vaterland.

Der Meister:

(seine Sachen zusammenpackend)

Ja, ja Alte. Na ich bin ja dein Mann. Da baust du ja, sozusagen, alles mit, nich?

Die Frau:

Und so is es auch, Emil. Ich und die Kinder und du. Das muß dir der Feind lassen: Familienjefühl haste. Und n Künstler biste ooch, von de Fußzehen bis in de Fingerspitzen. Det sage ik, Hermine Leberjahn.

(Gruppe)

(Vorhang.)

DIE BIERKIRCHE

(Eine Berliner Szene)

Professor Steinhofer; Erich Kalkschmidt. Empfangszimmer bei Steinhofer.

Kalkschmidt:

Guten Tag. Mein Name ist Kalkschmidt.

Prof. Steinhofer:

Mir ein großes Vergnügen. Was verschafft mir die Ehre?

Kalkschmidt:

Sie kennen mein Etablissemang ja woll, Herr Professor.

Prof. Steinhofer:

Versteht sich. Mein Sohn ist sogar Stammgast —

Kalkschmidt:

Stimmt. Also die Sache ist die. Ich will mir nämlich vergrößern.

Prof. Steinhofer:

Ja, ich hörte schon.

Kalkschmidt:

So.

Prof. Steinhofer:

Sie haben doch das Grundstück Ecke Motzstraße gekauft?

Kalkschmidt:

Jawoll. Und Sie, Herr Professor, Sie möcht ich mir jetz noch dazu kaufen, verzeihen die Ausdrucksart. Aber ich bin n Mann aus dem Volke — ich habe als

Brauknecht angefangen — und geh immer gleich gern aufs Ganze.

Prof. Steinhofer:

Ich stehe Ihnen völlig zur Verfügung; Sie wollen also dort ein neues Restaurant —

Kalkschmidt:

Restaurang? Nee. Was ich jetz habe in der Jägerstraße is 'n Restaurang, aber das an der Motzstraße, das soll eins der großartigsten Gebäude von Berlin werden. Deswegen komm ich ja auch zu Ihnen, Herr Professor.

Prof. Steinhofer:

Sehr schmeichelhaft. Etwas Ähnliches demnach wie ‚Altbayern', wie?

Kalkschmidt:

Sehn Se, Herr Professor, jetz haben wer's. Nur mit der einzigten Unterscheidung, daß an mein Projekt, so wie ich mir die Sache denke, ‚Altbayern' und ‚Rheingold' zusammen noch nich mal tippen können.

Prof. Steinhofer:

Sie machen mich ja höchst neugierig.

Kalkschmidt:

Also kurz —! Das Grundstück kennen Sie?

Prof. Steinhofer:

Ja.

Kalkschmidt:

Platz haben Sie also genug zum Bauen. Es muß aber auch so sein. Denn was ich will, das is, — — kurz und

gut, Herr Professor, ich möcht' das Haus so haben wie ne Kirche!

Prof. Steinhofer:

Wie meinen Sie das, Herr Kalkschmidt?

Kalkschmidt:

Akkurat so wie ichs sage. Von außen wie von innerlich soll es ne Kirche sein, und zwar ne schöne Kirche, nich bloß so wie die Kaiser Willem Gedächtnis, nee, so ne Kirche, wie se in Venedig sind mit prächtigen Bildern und alles vergoldet und gemalter Plafong und echter Carrara und alte Schnitzereien und Säulen und bunte Fenster mit Heiligen —

Prof. Steinhofer:

Ich verstehe Sie absolut nicht. Sie können doch einen Bierpalast nicht in Form einer Kirche bauen; Sie meinen offenbar einen Phantasiebau mit einem Saal darin oder einer Halle meinetwegen — kirchlichem Charakter sich nähernd — oder vielleicht so ner Art Klosterrefektorium — oder so was Ähnlichem, nicht?

Kalkschmidt:

Nee, nee. Ick meine ganz richtig ne Kirche — ne richtige Kirche mit Schiff, oder wie mans nennt, und Seitenkapellen und Balkongs und Kanzel und Orgelorchestrion und, nich zu vergessen, n Turm mit ner Glocke drin, aber det alles zur Abwechslung mal nich für Leute, die beten wollen oder dergleichen, sondern für solche, die mein Bier trinken und meine Menüs essen.

Prof. Steinhofer:

Ja, aber das können Sie doch nicht, lieber Herr Kalkschmidt.

Kalkschmidt:

Warum kann ich nich? Geld spielt keine Rolle. Können nur Sie, Herr Professor; ich kann alles. Sie können zwölf Millionen, Sie können auch vierundzwanzig Millionen verbauen. Das kommt bei meine Herrn modernen Berliner alles wieder 'rein. Das is ne Rasse, die wo mit sich leben läßt. Aber zu nehmen wissen muß man se. Bloß immer was Neues, was, wo er's Maul aufreißt. Is das erst offent, denn hat auch mein Bier n Abfluß, und det zweite, was er denn aufreißt, is sein Jeldbeutel. Aber solide, das versteht sich. Nich so, wie früher, Ramschbazar. Alles echt, Stoffe, Marmor, feine Hölzer, gute Arbeit, modernstes Kunstjewerbe, tadellose Küche, Extrajarderobe, betreßte Diener, dabei zivile Preise, mit einem Wort: Dat Beste is gerade gut jenug. Un deswegen bleib ich nich erst beim Rittersaal und beim japanischen Jötzentempel, deswegen geh ich gleich lieber aufs Janze und sage: Baut Ihr Bierpaläste und Weinschatôs, so viel Ihr wollt, ich baue ne Bier k i r c h e. Ob Se die nu romanisch machen, Herr Professor, oder jotisch oder maurisch oder was es sonst noch jiebt, das is mir — Sie verzeihen den Volksausdruck — Seefe. Hauptsache is die Pracht, die Se dabei herausspringen lassen. Sehen Se, ich dacht ja zuerst was anderes. Ich dacht mer so als Hauptzugstück nen sogenannten Talersaal, d. h. nen Saal, wo alle vier Wände mit außer Kurs gesetzten Talerstücken gepflastert sind, immer ein Taler neben dem andern. Se könn'n sich leicht ausrechnen, was das gekost' haben würde. Aber ne Kirche is noch besser; ne Kirche zieht noch ganz anders. Fassen Se Achtung, da kommen se von Frankfurt bis Neustrelitz,

ja wat sage ich, bis von Stettin und von Hamburg werd'n se am Sonntag rüberkommen und in meine Kirche laufen.

Prof. Steinhofer.

Sie haben mich vorhin mißverstanden, verehrter Herr. Ich meine, Sie können Ihr Projekt vor allem deshalb nicht durchführen, weil Sie zu so was nie und nimmer die behördliche Erlaubnis bekommen.

Kalkschmidt:

Nich! Was Sie sagen, Herr Professor. Aber verzeihen Sie, Sie sind n idealer Künstler und leben so, so — wie soll ich sagen — so'n bißchen in den Wolken; — vom richtigen Leben aber, so wie es wirklich is, da glaub ich, versteh ich n ganz klein bißchen mehr, ich, Erich Kalkschmidt, ehemaliger Braugeselle aus Schöneberg.

Prof. Steinhofer:

Na, wenn Sie meinen.

Kalkschmidt:

Denn sehn Se, Geld is ne Macht, die macht alles. Die Genehmigung die lassen Se m i r man über. Vorderhand möcht ich bloß erst mal Ihre Einwilligung in meinen Auftrag haben, Herr Professor.

Prof. Steinhofer:

Ja, es tut mir furchtbar leid, Herr Kalkschmidt. Ich will Ihnen jeden Bierpalast bauen, den Sie wollen und in welchem Stil Sie wollen, und wenn's ne getreue Nachbildung der Cheopspyramide sein soll — aber eine Kirche in der Art, wie Sie meinen, kann ich Ihnen nicht bauen.

Kalkschmidt:

Nich! — Na denn nich. Und das is Ihr letztes Wort?

Prof. Steinhofer:

Ja, es muß das sein. Ihre Idee ist unausführbar. Das wird Ihnen jeder sagen, und Sie werden es mit der Zeit wohl auch selbst einsehen.

Kalkschmidt:

Na, darauf wollen wir's mal ankommen lassen, Herr Professor. Es gibt, verzeihen Sie, noch viele Professoren.

Prof. Steinhofer:

Hm.

Kalkschmidt:

Na; denn empfehle ich mir erjebenst.

Prof. Steinhofer:

Hoffentlich — auf Wiedersehen, Herr Kalkschmidt!

Kalkschmidt:

Ich glaube schwerlich. Sie kennen det moderne Berlin nich, Herr Professor. — Ihr Diener! —

Ja, wenn die ganze Siegesallee
aus Mehl gebacken wäre —
das wäre eine gute Idee,
auf Ehre!

Man spräche zum Hungernden: Iß dich rund
(Dein Landesvater will es!)
an Otto dem Faulen, an Siegismund,
an Cicero, an Achilles!

Zu Dank zerflösse bei Arm und Reich
des Mißvergnügens Wolke:
es wäre geholfen auf einen Streich
dem ganzen deutschen Volke.

Ein Loblied sänge der deutsche Geist
vom Pregel bis zum Rheine.
Gib Kunst, o Fürst, die nährt und speist!
Gib Brot, o Fürst, nicht Steine!

SCHIMPFF UND SCHANDE

Eine bezüglich der Namen w a h r e Geschichte

Es war einmal eine Großmutter, die hatte zwei Enkel. — Daran ist nichts weiter. — Aber daß der eine Enkel, ihrer älteren Tochter Sohn, Gottlieb Schimpff hieß, indem daß sein Vater der Roßschlächter Schimpff war, den jedermann kennt; — aber daß der andere Enkel, ihrer jüngeren Tochter Sohn, Arthur Schande hieß, indem daß dessen Vater der Supernumerar Schande war, den nur sein Vorgesetzter, sein Hund und meine Wenigkeit kennt — darin liegt unzweifelhaft ein ganzes kleines Erotennest schäkernder Gedankenputtchen.

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Schon als Kinder waren der kleine Schimpff und der kleine Schande unzertrennlich. ‚Es ist Schimpff und Schande!' rief die Gasse, in der sie aufwuchsen, jedesmal, wenn irgend etwas Skandalöses vorfiel, und — mit Recht! Denn die beiden Jungen steckten mit ihren losen Streichen hinter allem.

Als sie älter wurden, geschah es, daß Onkel Veit an ihnen Gefallen fand und — wie der Mars seine zwei Monde — wo er ging und stand die beiden Knaben ins Schlepptau nahm.

Eines Tages sprach er zu ihnen: ‚Packt eure Zahnbürsten ein; denn wir wollen eine Reise machen.'

Als Onkel Veit am Schalter drei Fahrkarten löste, erschienen sie ihm ungemein teuer. ‚Schimpff und Schande' rief er laut, indem er sich nach den beiden umwendete: ‚So viel Geld muß man dem Staate hinlegen, bloß weil er den Zonentarif nicht einführen will.'

‚Wie, mein Herr!' schrie der Beamte durchs Gitter — ‚was haben Sie gesagt? Schimpf und Schande? Das ist eine Beleidigung der Obrigkeit!'

Mit kurzen Worten klärte Onkel Veit den Beamten über seinen Irrtum auf, und der gute Mann entschuldigte sich tausendmal.

Die Reise führte den Onkel nach München.

Hier wurde die Glyptothek besichtigt. Plötzlich rief Onkel Veit seinen Neffen, die etwas zurückgeblieben waren, mit Stentorstimme ein über das andere Mal zu, während er sich vor Lachen schüttelte: ‚Schimpff und Schande! Schimpff und Schande! Seht nur diese kolossalen Feigenblätter aus grünlackiertem Blech — Gott! wie sieht die Äginetengruppe aus!'

Jedermann blickte — teils bei- teils abfällig — auf den Rufer und zwei Beamte eilten mit fliegenden Zöpfen herbei, um den arglosen Onkel aufs gröblichste in seinem beschaulichen Kunstgenuß zu stören und ihm die Türe zu weisen.

Mit kurzen Worten klärte Onkel Veit die Aufsichtsräte über ihren Irrtum auf, und die guten Leute entschuldigten sich tausendmal.

Auf seiner Reise berührte das Kleeblatt noch mehrere Städte, kleine und große, von denen nur einige erwähnt seien.

So wurde das Städtchen Eschenbach in Mittelfranken besucht, das kürzlich ein Wolframs-Festspiel von Paul Heyse auf Veranlassung seines Benefiziaten zurückgewiesen hat, weil — ein Kuß! darin vorkommt.

Onkel Veit ging gerade über den Markt, als ein behäbiger Herr des Weges kam.

‚Schimpff und Schande!' brüllte er den Jungen zu,

die an einem Schaufenster stehen geblieben waren, und setzte dann etwas leiser hinzu: ‚Dort geht der Herr Benefiziat von Eschenbach'.

Der Bezeichnete verfärbte sich und winkte einem Nachtwächter, der zufällig über die Straße ging. Nachdem er diesem seinen Segen gegeben hatte, befahl er gegen den Onkel die Hellebarde zu fällen und ihn im Namen Gottes und des Gesetzes zu verhaften.

Mit kurzen Worten rechtfertigte sich Onkel Veit, indem er seine Neffen vorstellte und die guten Männer baten von Herzen um Entschuldigung.

In Düsseldorf fragte der Onkel vergeblich nach dem Heine-Denkmal — ‚Schimpff und Schande!' rief er vor dem Rathause — ‚Hier gibt es kein Heine-Denkmal'. Die Ratsherren sprangen staubschnaubend von ihren Urgroßvatersesseln und ließen den Rufer heraufzitieren. Als aber Onkel Veit den Sachverhalt erklärte, boten sie ihm in höchster Verlegenheit sogar einen Sitz im Beratungssal an, was er jedoch leider nicht annehmen konnte.

In Leipzig — oder war es Dresden, Darmstadt oder Hamburg — erfuhr er, daß die Duse nicht auftreten würde, weil man daselbst die Aufführung der ‚Heimat' wie überhaupt anderer Dramen nicht wünschte.

‚Schimpff und Schande!' rief er seinen beiden Knaben über die Straße hinüber zu — ‚in Leipzig darf kein modernes Stück aufgeführt werden.'

Im Nu war der arglose Onkel von zwölf Philistern umringt, welche mit den schweren Trotteln ihrer Schlafmützen auf ihn loszuschlagen im Begriff waren, wenn er nicht den ‚beleidigenden Ausdruck' zurücknehme. ‚Ja, womit soll ich denn beleidigt haben?' fragte

Onkel Veit und erklärte, auf seine Worte aufmerksam gemacht, den zwölf Philistern ihren Irrtum. Unter tausend höflichen Entschuldigungen verbeugten sich die gemütlichen Sachsen und gingen ihrer Wege.

Nach Berlin zurückgekehrt, ging Onkel Veit eines Abends allein aus und spazierte die Linden entlang. In einem Hauseingang, neben dem es beständig klingelte, erregte eine Wachsfigurengruppe, eine Szene zwischen Balletteusen und Lebemännern darstellend, seine Aufmerksamkeit.

‚Schimpff und Schande!‘ rief er mit seiner mächtigen Stimme — ‚guckt mal diesen würdigen Schmuck der vornehmsten Straße Berlins an.‘

Ganz in Gedanken, hatte er vergessen, daß seine beiden Neffen heute in Friedrichshagen bei Professor Hartung waren, und als er sich nach seinen Worten umsah, waren die Angerufenen natürlich nicht da, wohl aber eine Meute von Gigerln und Lebemännern, welche, ohne seinen Beteuerungen Glauben zu schenken — Teilnehmern eines sich auflösenden Fackelzuges ähnlich — ihre gewaltigen Stöcke über dem armen Onkel zusammenwarfen, um dann den enormen Scheiterhaufen mit Hilfe ihrer als Brenngläser benützten Monocles durch die Mondstrahlen in Brand zu setzen.

Als nach einigen Stunden ein Polizist erschien, war der Holzhaufen bereits so total niedergebrannt, daß der Mann des Gesetzes nur noch ein kurzes Gebet, als letzte Hilfeleistung, verrichten konnte. Aber Onkel Veit wird sich, ein Phönix, aus der Asche wieder erheben und noch manches Mal wird er seinen Neffen die Welt zeigen, indem er ihnen zuruft: ‚Seht, so läuft der Hase! Schimpff und Schande!‘

DAS VERMÄCHTNIS

(Eine Legende)

Es war um die Zeit, da der Affe zum Menschen wurde. Und am Vor-Abend seiner Menschwerdung versammelte der Affe noch einmal alle Tiere der Erde um sich, um von ihnen Abschied zu nehmen.

‚Morgen will ich Mensch werden', sprach er wehmütig zu ihnen, ‚und ihr werdet mich alle verlassen und meiden und ein Kampf wird entstehen zwischen meinem Samen und eurem Samen'.

‚Jawohl, ein Kampf!' brüllte der Löwe.

‚Du willst mehr werden als wir!' brummte das Nashorn, ‚das wirst du büßen müssen!' wiederholte giftig der Floh.

‚Lassen wir das!' sagte mit einem Anflug unbeschreiblicher Müdigkeit der Affe, und feiern wir heute noch ein Fest des Friedens und der Freude miteinander.'

‚So sei es!' riefen die Tiere und drängten sich gutmütig und wohlwollend um den scheidenden Bruder und fragten ihn, ob sie ihm nicht noch etwas Liebes tun oder mitgeben könnten.

Da ward dem Affen noch trübseliger zumute und er setzte sich unter eine Palme und fing jämmerlich an zu schluchzen.

Ein tiefes Mitleid ging durch die weichen Tierherzen.

‚Wir wollen den Armen trösten!' begann endlich das Schaf und schritt allen voran auf den Weinenden zu. Lange sah das Schaf dem Affen in die Augen und dann sprach es: ‚Trage mein Bild stets in deinem Herzen, so wird es sein als ob ich mit und in dir weiterlebte!'

Dem Schaf folgte das Kamel, sah dem Affen tief in die Augen und sagte das gleiche zu ihm.

Und herzu traten der Ochs, der Esel, das Schwein, der Pfau, die Gans, der Tiger, der Wolf, die Hyäne und viele andere Tiere und jedes sah den Affen lange an und sprach feierlich zu ihm: ‚Trage mein Bild stets in deiner Seele, so wird es sein, als ob ich mit dir weiterlebte.'
Die letzten, die herantraten, waren der Löwe, der Adler und die Schlange.
Der Affe konnte vor Abgespanntheit kaum mehr aus den Augen schauen und als die Schlange sich verabschiedet, sank er sofort in Schlaf. Aber wirre und schreckliche Träume ängstigten ihn und gegen Morgengrauen erhob er sich im Halbschlummer von seinem Lager und tastete sich zur nahen Quelle. Mit Augen, deren Schleier klares Bewußtsein noch nicht zu zerreissen vermochte, blickte er in den Wasserspiegel, der, leicht bewegt, sein Bild wiedergab.
Wie sah er aus! Da schwamm auf zitternden Wellen das Bild des einfältigen Schafes — oder — nein! es war das häßliche Kamel, das mit arroganten Zügen aus den Wogen ihn anstarrte — —, mit einem Male schien es der blutrünstige Tiger, als den er sich auf den Fluten sah, — und kaum, daß er genauer hingespäht, war es ein Pfau, der ihm sein eitles Rad entgegenschlug.
Endlich brach ein Sonnenstrahl durch die Bäume, und der Affe erwachte aus seinem traumhaften Zustande. Verwundert rieb er sich die Augen und wollte sogleich den nächsten Baumriesen empor, als sein Blick von ungefähr in die Quelle fiel.
Da erkannte er, daß er über Nacht Mensch geworden war. Und Adam zog aus, bis daß er Eva fand und verbreitete sein Geschlecht über die ganze Erde.

Wann i denk, was das Schicksal
mir alles hot beschert!
Gottes Gnade ist groß —
aber i bin's auch wert.
Wer dös an meiner Wiegen
mir vorgsungen hätt — !
Alles hab i, alles hab i,
nur koan Geist hab i net.

I mach so scheene Builder
und Gsangl holdrioh,
und bildhauern tu i
und betten tu i a.
Unds Theater, ja's Theater,
wann i dees nimmer hätt! —
Alles hab i, alles hab i,
nur koan Geist hab i net.

Wann's mir langweili werd, na
so roas i umanand,
geh auf d' Jagd und schiaß Gemsn
oder kaaf mer a Stuck Land,
oder 's werd auf a Schiff gstiegn
oder in 'n Klub wird was gredt —
Alles hab i, alles hab i,
nur koan Geist hab i net.

I

Eines erhebt uns, eines vor allem:
Wenn im Palast der Parlamentarier,
wenn vom Gestühl der ernsten Rhetoren
Heiterkeit aufschallt.

Wohl dem Geschlechte, das über jeden
Kinkerlitz lacht, es hat noch die Unschuld,
hat noch die Kraft, die sonst nur Barbaren
ansteht und eignet!

II

Langsam und leise lächelt der Weise,
der innerlich Alte; kaum eine Falte
regt sich in Mienen, die nicht mehr dienen
Possen zu reißen.

Doch unsre Neuzeit ist eine Freuzeit
und ihre Jugend braucht keine Tugend.
Lustige Lache ist ihre Sache —
Himmel voll Geigen.

GOYA-FILM

(Im Orchester: Europäisches Konzert)

Ein Esel, schimmernd gerüstet, begibt sich großen Schrittes und hocherhobenen Hauptes aufs Glatteis, dort vor aller Welt zu tanzen.

2. Bild

Der Esel stürzt auf dem Glatteis jämmerlich hin und bricht Arme und Beine.

3. Bild

Der Esel, im Krankenhaus, lernt unter vielen Schmerzen das Nachdenken und wandelt sich langsam aus einem asinus rudis in einen asinus sapiens.

4. Bild

Im Verlauf der Jahre schenkt ihm sein Weib noch einmal ein Kind. Nach langen Erwägungen und Selbstprüfungen beschließen die beiden den Versuch zu wagen, es — Homo zu taufen.

Ein Publikum in Oberbayern,
nachdem es lang geblieben stumm,
befand sich, als die Zeit erschienen,
als ‚palmström-reifes' Publikum.

Womit gemeint war, daß ein jeder,
zumal betreffs Philosophei,
im ganzen Oder und Entweder
der Sache wie zu Hause sei.

Als Palms Erzeuger es vernommen,
hat er dies Wort anheimgestellt:
‚Lasset die Kindlein zu ihm kommen;
denn ihrer ist auch diese Welt.'

PALMAS MUTTER

Palmas Mutter sprach einst still und schlicht:
Nahst du Frauen, vergiß der Geißel nicht.

Und der Philosoph, vom Weib gequält,
hat der Welt dies blinden Munds erzählt.

Doch, man muß ein altes Weib verstehn:
‚Nimm das Ding mit!' (sprach sie). ‚Doch — für wen?

‚Für die Frauen, meinst du. Immerhin
birgt mein Rat noch einen zweiten Sinn.

‚Hängst du dieser zweiten Wahrheit nach,
wird dir tiefer aufgehn, was ich sprach.'

Palmas Mutter, manchem zum Verdruß,
gab nie einen Rat, der keine Nuß.

PALMSTRÖM WIRD STAATSBÜRGER

I

Palmström weigert sich (ganz selbstverständlich)
irgendwelchen Heeresdienst zu tun.
Doch die Mehrzahl schilt dies feig und schändlich.

Denn man ist noch rings um ihn katholisch
oder protestantisch usw.
und da gilt es noch als diabolisch

einen Christenmenschen nicht zu morden,
heischen dies Gott, König, Vaterland.
Palmström ist hierauf verhaftet worden.

II

Im Gefängnis sitzt der Brave,
doch er sagt sich: ins Gefängnis
sollte jeder, der kein Sklave.

Alle wahrhaft freien Seelen
sollten diese ihrer einzig
werte Stätte nicht verfehlen.

Ohne Murren, ohne Zucken
sollten sich der Freien Nacken
unter der Gewalt Joch ducken.

Bis das Volk der breiten Fährte
erst durch Staunen, dann durch Denken
gleichfalls sich zur Freiheit klärte.

III

Korf geht mitten durch die Wachen,
die ihn pflichtbeflissen greifen,
doch sie greifen in die Leere.

Und sie stoßen die Gewehre
hin und her durch ihn, doch heiter
wandert er zu Palmström weiter.

IV

Mit dem Wärter, der das Essen
bringt, betritt er die Kamurke,
drin sein Freund, der Schurke Palmström,
haust.

Stotternd, stolpernd, stürzt der Wächter
fort und fabuliert von Geistern,
die er nicht zu meistern wisse . . .
Man

kommt in corpore gelaufen . . .
Alle werfen sich auf Korfen — —
Doch umsonst geworfen! Korf ist —
Geist . . .

V

Es ist unmöglich, Palmström zu behalten
(obwohl er selbst am liebsten bleiben möchte);
denn Korfs Erscheinung ist nicht auszuschalten.

In zwölf Gefängnissen ist Palm gewesen . . .
Doch haben überall so Direktoren
wie Untergebne den Verstand verloren.

So daß man ihn mit aufgehobnen Händen
zuletzt beschwört, sich heimwärts zu entschließen,
und ihm erlaubt, niemanden totzuschießen.

DER ERNSTE HERR

Eines Tages pocht ein ernster Herr
an die Tür und stellt sich vor und spricht:
‚Sie sind doch Herr Palmus Palmström, nicht?

Ich bin sozusagen hergeschneit
von den ernsten Männern unsrer Zeit,
insbesondre von der Schreibrichkeit.

Ich bin selber Schreibrich, wie bekannt.
Kurz und gut, wir würdigen Ihr Wesen.
Prächtig ist dies Nichtvielfederlesen.

Mutig gehn Sie stets auf alles los,
Scherz und Ernst: Sie sind in beidem groß.
Und Ihr Freund ist schlechterdings famos.

Doch just eben dies, verstehn Sie recht . . .
Dieser Zwiespalt! halb sind Sie — Hanswurst —
halb von Don Quichotischem Geschlecht . . .

Seien Sie doch eins von beiden ganz!
Oder teilen Sie sich, wenn Sie wollen
mit Herrn Korf in jene beiden Rollen!

Sehn Sie, wir sind da um kunstzurichten.
Ein Charakter sei so oder so.
Ihren Ernst verkennen wir mitnichten,

doch Sie nehmen hier zu viel auf sich!
Etwas bleibt an Ihnen — lächerlich!
Sehn Sie zu, wie Sie den Zwiespalt schlichten.‘

AUSWEG
(Fragment)

So beschließen denn nach sieben-
tätigem Konzil die Freunde — —
Muhme Kunkel vorzuschieben.

Muhme Kunkel zwar verwahrt sich;
doch nach langem Überlegen
tritt sie vor und offenbart sich

als ein Weib von großem Geist.
. . . . . .

Palma Kunkel naht die Frage,
was zum Kriegsproblem sie sage.

Längst im Innersten entschieden
wünscht sie allen Menschen Frieden.

(Zwar zum Unterschied von vielen
freilich nur: mit großen Zielen.)

Doch sie weiß zugleich: auf Erden
sind die Menschen erst im Werden.

Ringsum ungeheure Horden
wollen noch das große Morden,

sind noch ganz durchleidenschaftet,
noch vom Geist zu schwach durchkraftet,

müssen erst noch lange reifen,
eh sie Gott und sich begreifen.

Mit der vorliegenden Sammlung sind die Buchveröffentlichungen aus dem humoristischen Nachlaß abgeschlossen. Von einer chronologischen Anordnung wurde bei diesem Band abgesehen. Die Parodien hatte der Dichter noch selbst unter dem Titel ‚Der grüne Leuchter' vereinigt; sie gehen, ebenso wie viele der Glossen, auf die Berliner neunziger Jahre zurück: die Zeit der ersten Galgenlieder. Im übrigen entstammen die vorliegenden Stücke den verschiedensten Schaffensperioden. Einige Szenen, wie das Mittagsmahl nach d'Annunzio und der Lauffgraf wurden für die damalige Schall- und Rauch-Bühne geschrieben; am spätesten (1912) entstand die Fragment gebliebene Reihe: ‚Palmström wird Staatsbürger'.

Christian Morgenstern schrieb einmal von seinen Grotesken: ‚Wenn diese zwei, drei Büchlein, die für mich ja doch bloß Beiwerkchen, Nebensachen bedeuten, nur ein bißchen geistige Leichtigkeit, Heiterkeit, Freiheit verbreiten, die Phantasie beleben, nur ein bißchen von der im Posthorn gefrorenen Musik der Seele wieder auftauen, so ist's genug.' Und ein andermal sagte er von ihnen, daß sie befreien möchten ‚von jenem Zustande des ganz Drinnenseins in der Welt der Erscheinung, der den Menschen von heute in so hohem Maße gefangen und geknebelt hält'. (‚Über seine Galgenlieder').

Eine ähnliche Entspannung wird man vielleicht auch an dieser neuen Sammlung erfahren können. Selbst an den Parodien. Sind diese doch fast nirgends Karikatur, sondern viel mehr Mittel, das jeweilige Verhältnis von Inhalt und Form im nachahmenden

Spiel aufzuhellen. Und auch die Zeitglossen wollen ja nicht so sehr die einzelne Unzulänglichkeit treffen, als mit heiterer Ironie Bewußtsein und Raum für einen höheren Lebensstil schaffen.

Bei der Herausgabe waren mir Michael Bauer und Friedrich Kayßler in dankenswerter Weise behilflich.

Breitbrunn am Ammersee,
Herbst 1927.

Margareta Morgenstern.

Inhalt

Narr, Dichter und Philosoph 7
Der Spielgeist 11
Die Schallmühle 13
Vertiefter Blick 21
Der Meilenstein 22
Drei Hasen 23
Sagen und Nichtsagen 24
Der Korbstuhl 25
Augurisch 26
Böhmischer Jahrmarkt 27
Eine Minute 31
Das Haus 34
Bei Jacques Merk 37
Ecce Civis 43
Wiener Operettenmusik 47
Sancta Simplicitas 48
L'art pas pour Boeufs 49
Aus dem Nachlasse eines teutschen Tichters . . . 50
O ihr ewigen Hüterinnen 51
Es ist nur eins 52
Moralische Ballade 53
Herr Meier 54

Der grüne Leuchter

Der grüne Leuchter 55
Die Torte 59
Wiener Schule 60
Etude 60
Vom neuen Weibe 61
Aus Lametta 63
Ein Gesang Whitmans 64
Noch ein Gesang 66
Am Kirchhof stehn 68

Kecker Bursche 68
Der Apfelschimmel 69
Ein Couplet 70
Blutnächte 71
Blätter für Heimatkunde 72
Knochenfraß 74
Der Mord 76
Das neue Preislied 78
Der Hundeschwanz 79
Aus einer Literaturgeschichte 82
Der Lauffgraf 84
Das Mittagsmahl 94

Der Dichter 108
Am Quell der Euterpe 109
Ehrenrettung eines alten Reimlexikons 110
Eine kitzlige Geschichte 111
Egon und Emilie 112
Hausschnecke 115
Windgespräch 116
Der Hut 117
Séance 119
Schweizer Novelle 120
Der Bart 121
Das Ende der Welt 121
Der Ziffer Rache 122
Die überraschte Wahrheit 123
Der Sündfloh 124
Es fliegt ein Storch 125
Schmerzliche Täuschung 125
Dichter und Kritiker 126
Der Konvertit 128
Großstadt-Morgen 129
Zimmerfreuden 130
Die Nabelschnur 131

Die Beine der Heroen 132
Das herrschaftliche Haus 133
Die Bierkirche 138
Steine statt Brot 144
Schimpff und Schande 145
Das Vermächtnis 149
Der Gockl 151
Eines erhebt uns 152
Langsam und leise 152
Goya-Film 153
Ein Publikum 154
Palmas Mutter 155

Palmström wird Staatsbürger

Palmström weigert sich 156
Im Gefängnis 157
Korf geht mitten 158
Mit dem Wärter 159
Es ist unmöglich 160
Der ernste Herr 161
Ausweg 162
Palma Kunkel naht die Frage 162
Nachwort 164

Im Verlag R. Piper & Co., München, erschienen von

Christian Morgenstern

MENSCH WANDERER

Gedichte aus den Jahren 1887—1914

Sechstes bis neuntes Tausend

Geheftet M. 4.—, Pappband M. 6.—, Leinen M. 7.—

*

ICH UND DU

Siebzehntes bis einundzwanzigstes Tausend

Geheftet M. 2.—, Pappband M. 3.—, Leinen M. 4.—

*

EINKEHR

Vierzehntes bis achtzehntes Tausend

Geheftet M. 2.—, Pappband M. 3.—, Leinen M. 4.—

*

WIR FANDEN EINEN PFAD

Fünfunddreißigstes bis siebenunddreißigstes Tausend

Geheftet M. 2.—, Leinen M. 4.—

*

STUFEN

Eine Entwickelung in Aphorismen und Tagebuchnotizen

Vierundvierzigstes bis sechsundvierzigstes Tausend

Geheftet M. 4.—, Pappband M. 5.—, Leinen M. 6.—

Vorzugsausgabe Halbpergament M. 12.—

Im Verlag R. Piper & Co., München, erschienen von

Christian Morgenstern

EPIGRAMME UND SPRÜCHE

Zehntes bis siebzehntes Tausend

Geheftet M. 3.—, Pappband M. 4.—, Leinen M. 5.—

*

IN PHANTAS SCHLOSS

Ein Zyklus humoristisch-phantastischer Dichtungen

Fünftes bis zwölftes Tausend

Geheftet M. 2.—, Pappband M. 3.—, Leinen M. 4.—

*

EIN KRANZ

Neue, mit „Ein Sommer" vereinigte Ausgabe

Fünftes bis zwölftes Tausend

Geheftet M. 3.—, Pappband M. 4.—, Leinen M. 5.—

*

HORATIUS TRAVESTITUS

Ein Studentenscherz

Siebentes bis neuntes Tausend

Geheftet M. 3.—, Pappband M. 4.—

*

AUF VIELEN WEGEN

Erweiterte, mit „Ich und die Welt" vereinigte Ausgabe

Zehntes bis vierzehntes Tausend

Geheftet M. 3.—, Pappband M. 4.—, Leinen M. 5.—

Im Verlag Bruno Cassirer, Berlin W 35, erschienen von

Christian Morgenstern

GALGENLIEDER

Fünfundachtzigstes bis dreiundneunzigstes Tausend

*

PALMSTRÖM

Fünfzigstes bis vierundfünfzigstes Tausend

*

PALMA KUNKEL

Dreißigstes bis sechsunddreißigstes Tausend

*

DER GINGGANZ

Zweiundzwanzigstes bis fünfundzwanzigstes Tausend

*

ÜBER SEINE GALGENLIEDER

Sechstes bis zehntes Tausend

*

MELANCHOLIE / GEDICHTE

Zehntes bis achtzehntes Tausend

*

KLEIN IRMCHEN

Ein Kinderliederbuch mit farbigen Zeichnungen
von J. L. Gampp

Siebentes bis zehntes Tausend

Der deutsche Dostojewski

Die wahrhaft wundervolle Dostojewskiausgabe des Verlages Piper & Co. sollte jeden Deutschen anregen, das Werk dieses größten unter den Russen einmal ganz zu lesen.

Graf Hermann Keyserling.

F. M. Dostojewski, Sämtliche Werke

Erste vollständige Gesamtausgabe in 23 Bänden. Unter Mitarbeiterschaft von D. Mereschkowski, deutsch herausgegeben von Moeller van den Bruck.

Jeder Band in Ganzleinen gebd. Mk. 6.—.

Rodion Raskolnikoff (Schuld und Sühne). Roman, 2 Bde. (Bd. 1/2 der Ausg.); Der Idiot. Roman, 2 Bde. (Bd. 3/4 der Ausg.); Die Dämonen. Roman, 2 Bde. (Bd. 5/6 der Ausg.); Der Jüngling. Roman, 2 Bde. (Bd. 7/8 der Ausg.); Die Brüder Karamasoff. Roman, 3 Bde. (Bd. 9/10 a und b). Autobiographische Schriften (Bd. 11 der Ausg.), Literarische Schriften (Bd. 12 der Ausg.); Politische Schriften (Bd. 13 der Ausg.); Arme Leute. Der Doppelgänger. 2 Romane (Bd. 14 der Ausg.); Helle Nächte. Vier Novellen (Bd. 15 der Ausg.); Das Gut Stepantschikowo (Bd. 16 der Ausg.); Onkelchens Traum. Drei Humoresken (Bd. 17 der Ausg.); Aus dem Totenhaus. Aufzeichnungen (Bd. 18 der Ausg.); Die Erniedrigten und Beleidigten. Roman (Bd. 19 der Ausg.); Aus dem Dunkel der Großstadt. Acht Novellen (Bd. 20 der Ausg.); Der Spieler. Der Ewige Gatte. Zwei Romane (Bd. 21 der Ausg.); Ein kleiner Held. Vier Novellen (Bd. 22 der Ausg.).

Außerdem erschienen:

Dünndruckausgabe in je einem Bande:

Rodion Raskolnikoff / Der Idiot / Die Dämonen
Der Jüngling / Die Brüder Karamasoff

Jeder Band in schmiegsamem, rotem	Leinenband	Mk. 12.—
„ „ „ „	„ Ganzlederband	„ 18.—
Brüder Karamasoff (Doppelband)	Leinenband	„ 18.—
	Ganzlederband	„ 24.—
Alle fünf Bände zusammen	Leinen	„ 60.—
	Ganzleder	„ 90.—

R. PIPER & CO. / VERLAG / MÜNCHEN

UNIVERSITY OF ILLINOIS-URBANA
3 0112 122883991